

frei denken.

Das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz



Empörung!
statt Vernunft

INHALT

EDITORIAL

Em- oder Entpörung? 3

AKTUELL | NEWS

Schweiz 4

International 5

Aufgefallen 6

GAST | KOLUMNE

Gegen Komplexitätsphobie 7

FREIDENKEN | GESPRÄCH

Interview mit Bernd Stegemann:
«Beim Offensichtlichen schaumgebremst» 8

FREIDENKEN | HINTERGRUND

Emotionen: Ich fühle es, also muss es wahr sein 11

Das Problem mit der «falschen» Schublade 14

Empörung und Widerstand: Kontrafaktische
Geschichtserzählung bei Quentin Tarantino 16

Ratgeber: Rechtliches zu Social Media 19

Buchbesprechung «Entpannt euch» 20

FREIDENKEN | SCHWEIZ

Das gab es noch nie:
Camp Quest Schweiz mal zwei 21

Zwei Plakatkampagnen 22

DV mit spannenden Begegnungen 23

Frei denken – in Bewegung
für eine schlagkräftige Zukunft 24

Feedback/Forum 25

AGENDA | INFOS

Versammlungen, Notizen 26

SCHLUSS | PUNKT

Berühmte Atheisten: Stéphane Hessel 27

FREIDENKENDE | EVENTS

Freidenkerpreis 2021 28



Interview mit dem Essayisten Bernd Stegemann
über das Spiel mit der Empörung Seite 8



Pietro Cavadini über Empörungs-Beispiele
und die Notwendigkeit, sich zu «entpören» Seite 11



Empörung und Widerstand: Kontrafaktische
Geschichtserzählung bei Quentin Tarantino Seite 16

IMPRESSUM

Herausgeberin: Freidenker-Vereinigung der Schweiz, www.frei-denken.ch
Geschäftsstelle: 3000 Bern
Tel. 076 805 06 49, info@frei-denken.ch
Bank CLER CH51 0844 0420 2642 9003 0

Erscheinungsweise vierteljährlich: 1. März, 1. Juni, 1. September, 1. Dezember

Redaktionsschluss: jeweils der 5. des Vormonats

Auflage: 1800

Redaktionskommission: Vera Bueller & Pietro Cavadini (Co-Leitung),
Lisa Arnold, Anne Boxleitner, Camilla Landboe, Beat Moser,
Eliane Schmid

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 35.–, Ausland: Fr. 40.– (B-Post)

Zweitabonnement für Mitglieder aus der Romandie und dem Tessin: Fr. 10.–
Probeabonnement: 2 Nummern gratis

Korrektorat: Claude Fankhauser; Petra Meyer, www.korrektorium.ch

Gestaltung: Vera Bueller, www.selezione.ch; Pietro Cavadini, www.mindbombs.ch
Druck und Spedition: Swissprinted.ch

ISSN 1662-9043

105. Jahrgang (2015 korrigiert)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge können, müssen aber nicht mit der Ansicht
der Redaktion übereinstimmen.

EDITORIAL

Em- oder Entpörung?

Heute ist der 12. August. Vor gut einer Stunde las ich auf Twitter den BBC-Kurz- hinweis, dass Salman Rushdie bei einer Lesung attackiert worden ist. Beim Suchen nach zusätzlichen Informationen stolperte ich rasch über einen Tweet, der Rushdie bezichtigte, «nationalsozialistische Hetze auf Stürmer-Niveau gegen die armen Muslim*Innen zu veröffentlichen». Ich reagierte mit einem eigenen Tweet, in dem ich dem (natürlich anonymen) Twitterer vorwarf, keine Zeile von Rushdie gelesen zu haben und intellektuell dazu wohl auch gar nicht in der Lage zu sein. Dass jemand unmittelbar nach dieser feigen Messer- attacke einen derart geschmacklosen Tweet absetzen würde, liess mich die Contenance verlieren.

Kurz danach machte mich jemand darauf aufmerksam, dass das wohl ein Parodie-Account sei. Es war zweifelhafter Humor. Dennoch: Ich musste eingestehen, dass ich letztlich einem Troll auf- gesessen war, mich also für nichts empört hatte. Wahrscheinlich sollte ich mir auch den Tipp von Christian Fichter zu Herzen nehmen und mich «entpören». Pietro Cavadini greift den Ratschlag in seinem Artikel «Emotionen: Ich fühle es, also muss es wahr sein» (S. 11) auf.

Dass Empörung zuweilen wie ein or- chestriertes Spiel funktioniert, zeigt Bernd Stegemann im Interview, das Ca-

milla Landbø führte (S. 8). Für den Hu- manistischen Pressedienst erläutert Da- niela Wakonigg, wie die Redaktion mit empörten Reaktionen und Schublad- sierungen umgeht – und inwieweit sich das Team überlegt, ob es auf bestimmte Botschaften verzichtet, weil «Empöria- listen» geradezu gierig auf Provokatio- nen warten.

Ich wünsche viel Spass und möglichst wenig Empörung beim Lesen.

PS: Zum Magazin-Leitthema passen auch unsere beiden aktuellen Plakat- kampagnen (S. 22). Der Gemeinderat von Interlaken hat sich über unser En- gagement zugunsten von Raif Badawi empört und versucht, die Plakate zu zensieren. Und auch das Plakat zur Lu- zerner Abstimmung über den Beitrag an den Vatikan dürfte wohl nicht nur ei- tel Freude auslösen. Nur Freude berei- tet aber hoffentlich die Verleihung des Freidenkerpreises am 29. Oktober in Basel (siehe Rück- seite). Wir freuen uns, möglichst viele Mitglieder anzutreffen.



ANDREAS KYRIACOU

SCHWEIZ

Gericht verurteilt christlichen Prediger wegen Schwulenhass

Das Bezirksgericht Zürich hat einen 63-jährigen Christen zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt. Er hatte eine schwulenfeindliche «Busspredigt» an der Bahnhofstrasse gehalten. Er argumentierte, er habe nur aus der Bibel zitiert.

Das Bezirksgericht verurteilte den christlichen Fundamentalisten wegen Diskriminierung und Aufruf zu Hass sowie wegen Verhinderung einer Amtshandlung. Er war vor den Polizisten davongerannt, die ihn kontrollieren wollten.

Die Geldstrafe beläuft sich auf 95 Tagessätze zu 160 Franken, bei einer Probezeit von zwei Jahren. Dazu muss er die Gerichtskosten zahlen. Die Verurteilung stört ihn jedoch nicht. Für Jesus gebe er gerne sein ganzes Hab und Gut, sagte er dem Richter. (pec)

Neue ärztliche Richtlinien zur Suizidhilfe

Die Ärzteorganisationen FMH und Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) haben ihre Richtlinien zur Suizidhilfe verschärft. Der EXIT-Vorstand hat diese überprüft und kommt zum Schluss: Für Ärztinnen und Ärzte, die einen Wunsch nach Suizidhilfe in Kooperation mit EXIT beurteilen, haben diese Richtlinien keinerlei Änderungen am Abklärungsgang zur Folge. Mehr hier: [exit.ch/artikel/neue-aerztliche-richtlinien-zur-suizidhilfe-praxis-von-exit-wird-davon-nicht-beeinflusst](https://www.exit.ch/artikel/neue-aerztliche-richtlinien-zur-suizidhilfe-praxis-von-exit-wird-davon-nicht-beeinflusst) (Bue)

Der Schweizer Fachstelle Infosekta geht die Arbeit nicht aus

Die Fachstelle Infosekta erreichen weiter in grosser Zahl Anfragen zu Sekten und Verschwörungsglauben. Die Fachstelle hat festgestellt, dass viele Menschen, die während der Pandemie auf Verschwörungstheorien hereingefallen sind, mit dem Verschwinden der Pandemie aus dem Alltagsfokus nicht etwa davon ablassen, sondern ihre Radikalisierung mit anderen Inhalten fortführen. «Viele Angehörige hofften, dass sich mit abklingender Brisanz der Coronathematik die Beziehung zum verschwörungsgläubigen Familienmitglied

wieder normalisieren würde», schreibt Susanne Schaaf, Geschäftsleiterin Infosekta, im Bericht der Fachstelle. «Nun mussten die Angehörigen feststellen, dass die geliebten Menschen ihrer hyperrationalen Mission treu blieben, mit verschobenem Fokus.»

Die geografische Aufteilung der Anfragen zeigt, dass der «Weltanschauungsmarkt» in Stadt und Kanton Zürich besonders vielfältig ist. (pec)

Genf: Keine Bewilligung für Wassertaufen



Im Unterschied zu den Landeskirchen kennen die Freikirchen die sogenannte Wassertaufe. Erwachsene werden dabei kurz ins Wasser getaucht, was den Tod und die Auferstehung von Jesus symbolisieren soll. Solche Taufen finden über die ganze Schweiz verteilt statt, oftmals in öffentlichen Gewässern. In Genf ist nun aber vorderhand Schluss damit. Das zuständige Sicherheitsdepartement hat zwei Kirchen die Erlaubnis für derartige Taufen im Genfersee verweigert. Genf und Neuenburg sind die einzigen beiden Kantone der Schweiz, in denen Kirche und Staat auf Verfassungsebene getrennt sind. Genf ist dabei besonders strikt: 2018 hat das Parlament ein eigenes Laizitätsgesetz ausgearbeitet, das 2019 in einer Volksabstimmung angenommen und 2020 mit einer Ausführungsverordnung präzisiert wurde. Auf diese Verordnung stützen sich nun die Behörden. (pec)

INTERNATIONAL

Deutschland: Opfer verklagt Ex-Papst Benedikt XVI. im Missbrauchsskandal

Ein Opfer sexuellen Missbrauchs hat Ende Juni nicht nur den Missbrauchspriester Peter H. verklagt, sondern auch Verantwortliche bis hin zum ehemaligen Papst Benedikt XVI., Joseph Ratzinger. Die Taten sind zwar verjährt, doch der Anwalt des Klägers versucht es nun mit einem juristischen Kniff, den beim Thema Missbrauch bisher niemand ausprobiert hat: Es handelt sich um eine sogenannte Feststellungsklage, die die Verjährung umgehen soll – basierend auf einem Urteil des Bundesgerichtshofs. Dieses verfügte vor knapp zehn Jahren, dass nur der Leistungsanspruch an sich verjähren kann – nicht aber der Anspruch auf dessen Feststellung. Falls die Klage durchkommt, wäre die Kirche gezwungen, sich vor einem weltlichen Gericht auch mit anderen bisher als verjährt eingestuften Missbrauchstaten auseinanderzusetzen. (Bue)

Deutschland: Schmähplastik darf bleiben



Seit dem 13. Jahrhundert hängt ein antisemitisches Sandsteinrelief an der Stadtkirche in Wittenberg – einst Wirkungsstätte des Reformators Martin Luther. Und es darf dort bleiben: Der Bundesgerichtshof wies die Klage eines Mitglieds einer jüdischen Gemeinde ab, das die Entfernung des Sandsteinreliefs verlangt hatte. Der Kläger sah dadurch das Judentum und sich selbst diffamiert. Die Richter erkannten dagegen keine «gegenwärtige Rechtsverletzung», weil die Kirche die Historie mit einer Bodenplatte und einem Aufsteller ergänzt und sich so erfolgreich vom Inhalt des Reliefs distanziert habe. Aus einem Schandmal sei ein Mahnmal geworden. (Bue)

USA: Erzbischof schliesst Nancy Pelosi von Kommunion aus

Die US-Kongressabgeordnete Nancy Pelosi darf in ihrer Heimatdiözese San Francisco nicht mehr die Kommunion empfangen. Dies, weil sie legale Abtreibung befürwortet. Der konservative Erzbischof Salvatore Cordileone informierte die kalifornische Demokratin in einem von der «Catholic News Agency» veröffentlichten Brief darüber, dass «wenn Sie nicht öffentlich Ihre Befürwortung der Abtreibungsrechte zurücknehmen oder sich nicht öffentlich auf Ihren katholischen Glauben berufen und die heilige Kommunion empfangen, ich keine andere Wahl habe, als gemäss Kanon 915 zu erklären, dass Sie nicht zur heiligen Kommunion zugelassen werden». Der Agentur zufolge beschrieb Salvatore Cordileone seine Massnahme als «pastoral», nicht politisch. Als Sprecherin des Repräsentantenhauses ist Pelosi eine der ranghöchsten Politikerinnen der USA. Papst Franziskus hatte Pelosi noch im Oktober 2021 im Vatikan empfangen. (Bue)

Deutschland: Privatschulen müssen keinen Religionsunterricht anbieten

Um in Baden-Württemberg als Privatschule staatlich anerkannt zu werden, muss ein Gymnasium nach einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofs (VGH) keinen Religionsunterricht anbieten. Die obersten Verwaltungsrichter im Südwesten gaben mit ihrer Entscheidung der Klage einer Trägerin von Privatschulen statt und kassierten ein Urteil des Verwaltungsgerichts Sigmaringen: Aus dem Privatschulgesetz lasse sich nicht ableiten, dass Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach angeboten werden müsse, um eine Anerkennung zu bekommen. (Bue)

Nordirland: Religionsunterricht verstösst gegen Menschenrechtskonvention

Der High Court in Belfast hat entschieden, dass die nordirischen Gesetze, die einen rein christlichen Religionsunterricht und einen obligatorischen gemeinsamen Gottesdienst vorschreiben, gegen den Human Rights Act und die Europäische Menschenrechtskonvention verstossen. Für die nordirischen Humanisten ist dies ein bedeutender Sieg – sie hatten die Klage eines Elternteils unterstützt. Aber der Kampf sei noch nicht vorbei, wie «Humanists UK» mitteilt: «Wir müssen sofort Massnahmen ergreifen, um dieses Urteil in die Tat umzusetzen – und um zu sehen, dass seine Auswirkungen logischerweise auch auf die Parlamente in England, Schottland und Wales übergreifen.» (Bue)

AUFGEFALLEN

«Yes, Minister»

Herausragende Kulturprodukte bleiben stets aktuell. Ich möchte hier und hiermit Appetit machen auf eine Serie, die meiner Meinung nach nicht bloss eine der besten Serien zum Thema Politik ist, sondern eine der besten und unterhaltsamsten Serien überhaupt.

Zwischen 1980 und 1988 wurden von der British Broadcasting Corporation (BBC) die Fernsehserien «Yes, Minister» und «Yes, Prime Minister» ausgestrahlt. Es handelt sich dabei um eine Politik-Sitcom beziehungsweise um eine Politik-Satire. Was darin dargestellt wird, deckt nahezu alle Lebensbereiche des Politischen und Gesellschaftlichen ab. Hauptsächlich geht es um den oftmals etwas unbedarften Minister des Departements für Administrative Angelegenheiten (Department of Administrative Affairs) James Hacker, den mit allen Wassern gewaschenen beamteten Staatssekretär (Permanent Secretary) Sir Humphrey Appleby und den oftmals in Loyalitätskonflikten befindlichen persönlichen Sekretär des Ministers (Principal Private Secretary) Bernard Wooley. Drei Saisons lang heisst die Serie «Yes, Minister». Nach allerhand Turbulenzen, Intrigen und Hinterzimmergesprächen wird James Hacker zum Premierminister und es folgen drei Saisons «Yes, Prime Minister».

Geistreich und wortgewaltig

Die Wortgefechte sind ein sprachlicher Hochgenuss und vieles lässt sich leider nur ungenügend ins Deutsche übersetzen. Der klassisch gebildete Sir

Humphrey Appleby produziert des Öfteren einen elaborierten Wortschwall, sodass dem eher einfach gestrickten Minister James Hacker oft das Nachsehen bleibt. Alles ist voller Wortwitz. Die bürokratische Maschinerie der Staatsbeamten möchte am liebsten unbehelligt und möglichst ohne jegliche Transparenz vor sich hinarbeiten. Sir Humphrey formuliert das so: «Wenn die Leute nicht wissen, was wir tun, dann können sie nicht wissen, was wir falsch machen.» Der Amtsschimmel wiehert des Öfteren. Die Bürokratie und die Beamtenträge mögen überspitzt dargestellt sein, der Nagel wird aber stets auf den Kopf getroffen. Für Humanistinnen, Freidenker, Laizis-

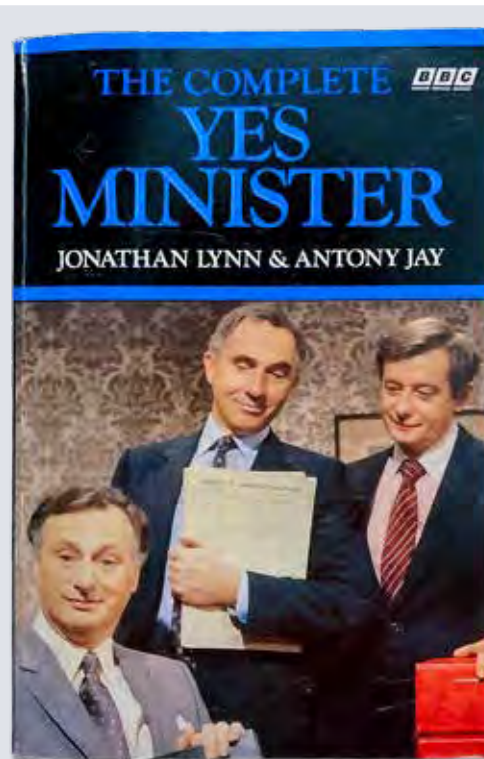
ten und Atheistinnen stellen wohl jene Episoden einen besonderen Genuss dar, in welchen Religion thematisiert wird. Da Staat und Kirche in Grossbritannien institutionell sehr nahe sind, ergeben sich allerhand absurde Situationen. Aber auch alle anderen gesellschaftlich-philosophisch-politischen Angelegenheiten sind wohl für die meisten von uns interessant dargestellt.

Zeitlos, ewig, witzig und ernst

Da die Folgen schon vierzig Jahre auf dem Buckel haben, erstaunt es, wie viele Themen «uns» auch noch heute beschäftigen. Einige Herangehensweisen an die gesellschaftlichen Herausforderungen haben sich freilich verändert, unangenehm vieles ist geblieben wie damals. Das finde ich ernüchternd, tragisch und komisch zugleich. Fragen um Gerechtigkeit von Rundfunkgebühren, wie Kultur- oder Sportförderung gestaltet werden soll, wie man zur Frage von Frauenquoten und Frauenförderung steht, wie man gewisse Gremien älterer weisser Herren diverser werden lassen könnte, wie offen oder wie verborgen regiert oder verwaltet werden soll... In nahezu jeder Episode ist etwas abgehandelt, das nicht im engen Sinne «parteilich» ist, sondern im weitesten Sinne «politisch», also gesellschaftlich relevant.

Ich habe viel gelacht und geschmunzelt. Ein Juwel. Fast beneide ich jene, die es noch vor sich haben, diese Serie kennenzulernen.

Valentin Abgottsporn



Auch das Buch zur Serie ist gelungen. Auf dem Titelbild von links: James Hacker (gespielt von Paul Eddington), Sir Humphrey Appleby (Nigel Hawthorne) und Bernard Wooley (Derek Fowlds).

Gegen Komplexitätsphobie

VON JÜRIG HALTER

Dass die, die sagen, dass Menschen, die sagen, sie wüssten nicht mehr, was man noch sagen dürfe, alle lächerlich seien, dieselben sind, die anderen Menschen ständig sagen, was sie zu sagen und nicht zu sagen haben, ist unsagbar lustig und gleichwohl unsäglich tragisch. Oder anders gesagt: Willkommen in der digitalen Empörungswelt, Sie potenziell schlechter Mensch!

Hier, wo unter anderem Leute, die sich als «medienkritisch» verstehen, unabhängig von anonymen Accounts verbreitete «Fakten» ohne Quellenangabe unhinterfragt als Fakten verstehen und verbreiten. Ja, auch das ist recht lustig. Und ziemlich traurig. Um nicht zu sagen verheerend für eine freiheitliche Gesellschaft.

Je ideologischer ein Mensch denkt, desto höriger ist er gegenüber News, Teil-Fakten und Lügen, die ihn in seiner Ideologie bestätigen. Aber auch wer Fakten und rationale Argumente als links oder rechts beschimpft, nur weil sie nicht ins eigene Weltbild passen, trägt zur Vergiftung der Kommunikationskultur bei. Was auch auffällt: Bei gewissen Themen berufen sich manchmal dieselben Leute auf die Wissenschaft, die dann bei anderen Themen plötzlich nichts mehr von Wissenschaft wissen wollen und rein emotional getrieben «argumentieren». Auch dieses Phänomen ist bei allen Links-, Libertär-, Gender- und Rechtsideologen zu beobachten – ich nenne es Komplexitätsphobie. Als jemand, der noch an so was wie Vernunft und unabhängiges Denken glaubt, verzweifelt man in einer zunehmend ideologiedurchsetzten, freiheitsmüden, aber auch autoritätsgläubigen Welt zusehends.

Kennen Sie das auch? Jemand schreibt in zwei Sätzen so viel Widersprüchliches und Falsches, dass Sie zwar argumentativ alles widerlegen könnten, aber Ihnen der Aufwand, diese Dummheit zu zerlegen, zu viel ist; schon deshalb, weil Ihre breit abgestützten Fakten und gut begründeten Argumente sowieso nicht akzeptiert würden?

Wenn ich mich so durchs Netz klicke und lese, frage ich mich manchmal etwa: Wie schaffen es manche Männer, gleichzeitig mehr Frauenrechte in fernen Ländern zu fordern, aber hiesige Forderungen für mehr Gleichberechtigung als «feministisches Geschwätz» abzutun? Wie schaffen es manche Menschen, sich selbst als Anti-Rassisten zu bezeichnen, und gleichzeitig antisemitisch zu sein? Wie schafft man es, sich selbst als Antifa zu beschreiben, aber gegen den Islamismus nicht ebenso einzustehen wie gegen den Rechtsextremismus? Weshalb gibt es etwa keine grossen Demos gegen den Islamismus und gegen die Hetze von Islamisten gegen säkulare Muslimas und Muslime? Weshalb wird der Rassismus und Nationalismus von Ausländern oder Menschen mit Migrationshintergrund (vor allem gegen andere Ausländer oder Menschen mit Migrationshintergrund) so selten beim Namen genannt und kritisiert? Wie schaffen es manche Menschen, sich als «liberal» zu bezeichnen, und sich gleichzeitig von Rechten für Kampagnen gegen die «offene Gesellschaft» einspannen zu lassen? Oder anders gefragt: Weshalb ist es für manche Menschen so schwierig, für die Werte, die sie angeblich repräsentieren, konsequent und nicht bloss einseitig einzustehen? Wenig verwunderlich sind die,

die sich am lautesten über andere empören, fast immer die, die sich selbst regelmässig am fundamentalsten widersprechen. Ehrlich woke zu sein wäre, sich selbst gegenüber genauso wachsam und also kritisch zu sein wie anderen gegenüber. Wer sich selbst als woke versteht, aber anderen ständig nur mitteilt, weshalb sie schlechter sind als man selbst ist, ist vor allem eines: eitel und furchtbar selbstgerecht. Sowieso: Wer im digitalen Raum verkehrt, sollte sich regelmässig fragen: Würdest du all das, was du hier über einen Menschen schreibst oder als Kommentar zur Äusserung eines Menschen schreibst, diesem auch von Angesicht zu Angesicht sagen? Nur wenn man auf diese Frage mit Ja antworten kann, steht man wirklich zu seinem Wort und zu seinen Worten. Ansonsten sei das rezeptfreie Medikament «Digital Detox» dringend empfohlen.

Ohnehin: Sachlich, kritisch, ruhig und ausführlich, von Angesicht zu Angesicht, mit Menschen zu diskutieren, die unterschiedliche Meinungen vertreten, aber auch andere Standpunkte respektieren, ist das Beste, das Sinnvollste, das Nachhaltigste und das Konstruktivste. In diesem Sinn: Wir sehen uns offline.



Jürg Halter ist Schriftsteller, Spoken Word Artist und Speaker. Siehe auch: www.juerghalter.com

«Beim Offensichtlichen schaumgebremst»

Obwohl er sich mit Wut und Empörung beschäftigt, bleibt Bernd Stegemann* während des Gesprächs auffallend ruhig. Der Mann, der inzwischen Twitter meidet, sagt: «Social Media sind eine Art Anabolika, um Gefühle möglichst gross zu füttern.» Das Interview findet über Zoom statt.

INTERVIEW CAMILLA LANDBØ

Bernd Stegemann: Hoffen wir mal, dass das Netz zwischen Brandenburg und der Schweiz hält.

Camilla Landbø: Ach ja?

Oh ja. Noch hat man nicht einmal das Ortsschild hinter sich, wenn man Berlin verlässt, schon bricht der Empfang zusammen. Das Internet ist in Brandenburg noch ziemlich unbekannt.

Ein Glück für Sie, Sie leiden ja ohnehin unter Twitter und Co.

Es gibt ja nach wie vor keinen Twitter-Zwang. Man kann sich freiwillig an-, auch wieder abmelden.

Es ist elf Uhr morgens: Waren Sie heute schon empört oder wütend?

Ich werde nicht oft wütend. Altersbedingt kenne ich natürlich die Punkte, an denen ich zuverlässig wütend werden könnte. Twitter sprachen Sie bereits an. Da ist man ja als erwachsener Mensch – Gott sei Dank – in der freien Entscheidung, ob man sich mit diesen Dingen konfrontieren möchte oder einfach sagt: «Nein, heute tue ich das nicht.»

Sie stören sich an der Wut, haben darüber sogar das Buch «Wutkultur» geschrieben. Aber: Wut ist doch auch gut? Die Südländer leben es uns vor: einfach mal rauslassen. Dem schlechten Autofahrer nachwerfen: Du Volldepp!

Sie beschreiben eine Emotionalität. Die ist natürlich etwas Gesundes. Vorausgesetzt, dass das gesamte Feld, in dem ein Gefühl ausagiert wird, emotional resonanzfähig ist. Aber sowohl in der deutschen als auch in der Schweizer Gesellschaft existiert ein tiefer Protestantismus. Will heißen: Affekte werden nicht ungebremst nach aussen gelassen, sondern sind immer etwas, das man tendenziell unterdrückt. Zurück zu Ihrem Beispiel: Wenn jemand in Deutschland oder in der Schweiz Gefühle so laut äussert, führt das dazu, dass sie eine viel grössere Wirkung, sogar ungewisse Folgen haben.

Weswegen wir Schweizer in der Passiv-aggressivität herumdümpeln...

Jede Gesellschaft hat ihre eigene Emotionskultur. Wenn eine Kultur über viele

Jahrhunderte diese Art von Affektregulierung gelernt hat, kann sie nicht plötzlich umschalten auf ungebremste Emotionalität. Gerade der Wutausbruch in einer protestantischen Gesellschaft hat sehr viel aggressivere und stärker vernichten wollende Impulse. Er ist nicht einfach ein Ausdruck eines Unbehagens. Ein solcher Wutausbruch ist quasi ein Dampfkochtopf, in dem sich sehr lange viel angestaut hat. Wenn das explodiert, ist es zerstörerisch.

Eben doch: Wir sollten lernen, regelmässig Dampf abzulassen wie die Südländer.

Die protestantischen Gesellschaften müssen tatsächlich irgendeinen Weg finden, um aus dieser Verhemmung herauszufinden, ohne dabei das gesamte Porzellan zu zerschlagen.

Das Angestaute rauslassen: Tun das heute die Leute nicht in den Social Media?

Doch, und gerade die Anonymität der Social Media ist natürlich ein vermeintlicher Freiraum, um die Sau rauszulassen, wie man so schön sagt. Gleichzeitig – das ist eine Dialektik, die in der öffentlichen Diskussion ein wenig unter den Tisch fällt – wird das auch absichtlich getriggert, durch die Art, wie Twitter und Facebook als Algorithmen gebaut sind. Diese Plattformen möchten, dass sich dort Menschen möglichst drastisch, grenzüberschreitend, expressiv zeigen, das bringt viel Traffic. Die Menschen sollen da permanent in Aggression und Wut versetzt werden.

Na ja, Social Media wurden nicht dafür erfunden. Diese Entwicklung kam mit der Zeit.

Social Media sind heute nicht nur ein Überdruckventil, sie sind auch eine Art Anabolika, um Gefühle möglichst gross zu füttern, um der Empörung freien Lauf zu lassen. Die Radikalisierung, die man auf Twitter beobachten kann, habe ich ja an mir selbst auch festgestellt.

Sie fingen als lebenswürdiger Mensch an, und dann?

Mir fielen zwei Veränderungen meines Verhaltens auf: Das eine war, dass ich meine Formulierungen immer zugespitzter machen wollte. Und das andere – was ich fast noch unangenehmer fand – war, dass ich zusehends anfang, aktiv nach etwas zu suchen, das ich skandalisieren kann. Klar: Wenn man möglichst fest mit der Faust auf den Tisch haut, verbal, kriegt man viele Likes, Herzchen und Retweets. Auf Twitter wurden in mir die negativen Eigenschaften des Wutbürgers getriggert.

Wut, Empörung... daraus kann auch Positives entstehen, eine Französische Revolution. Corona hat gezeigt, die Menschen sind wütend: zu viel Arbeit, zu wenig Selbstbestimmtheit, zu wenig Geld. Es gibt Missstände.

Natürlich, ohne Wut, ohne ein rebellisches Gefühl kann man gar nichts tun in der Welt, nicht einmal aus dem Haus gehen. Irgendeine Lebensenergie braucht es also. Die Frage ist doch immer nur, ab welchem Moment ein Gefühl wie Wut oder Empörung anfängt, sich selbst zu verhärten und damit eine Abschottung gegenüber der Realität herbeiführt. Stichwort Corona-Leugner: Menschen, die einfach gesagt haben, Corona sei eine Erfindung des Gesundheitsökonom Karl Lauterbach und den Medien. Denen ist mit keinem Argument mehr beizukommen. Kurzum: Wo kippen Wut und Empörung in Selbstradikalisierung und Selbstverdummung um, wo haben sie eine konkrete Ursache und bleiben lebendig?

Wann also ist Empörung gut?

Wenn sie ein Unrecht wie prekäre Arbeitsverhältnisse und steigende Preise öffentlich zu machen versucht. Das ist der Ursprungsimpuls jeder Art von sozialer Verbesserung. Er ist sowohl moralisch richtig als auch politisch sinnvoll. Jetzt haben wir es aber durch all diese vielen technischen Begebenheiten mit einer starken Dynamisierung der Welt

zu tun. Die Wut, Angst und Empörung sind leichter in der Öffentlichkeit zu kommunizieren als das Argument, weil sie ad hoc viel sichtbarer sind.

Sind Wut, Angst und Empörung nicht ebenso Argumente?

Genau. Und da kommt man nun in das sehr komplexe Fahrwasser hinein, mit dem wir es momentan zu tun haben: mit zwei Registern von Argumenten. Das eine Register ist das klassisch aufklärerische. Da gibt es eine Verständigung darüber, dass eine intersubjektive Rationalität existiert. Also etwas, das quasi alle gleichermassen verstehen. Und wenn es alle gleichermassen verstehen, dann können die Menschen auch nicht mehr einfach so tun, als gäbe es das nicht.

Etwas Corona?

Etwas Corona. Oder ich stelle mich auf den Punkt: «Nein, ich leugne dieses Verstehen, nein, Corona, das ist nur eure und nicht meine Wahrheit. Denn meine Wahrheit ist ein Gefühl, eine Empörung, eine Wut, was auch immer, und die macht mich quasi schwerhörig bis hin zu unerreichbar für das Argument der Aufklärung.»

Zwei Register, zwei Welten.

Zwei Welten von Wahrheit. Das ist das, was wir zurzeit in den gesamten Industrienationen erleben. Diese zwei Wahrheitsregime treffen aufeinander und reden immer weniger über das Gleiche – aber immer mehr darüber, welches der Regime jetzt das wahrere ist.

Wer entscheidet eigentlich darüber? Sollten es nicht die Wissenden tun?

Gehen wir von Platon aus, er hat zwei unterschiedliche Wahrheitsregime eingeführt: Episteme und Doxa – Wissen und Meinung. Heute würde man sagen: Wissenschaft und Meinung. Wir alle haben zu allen möglichen Sachen eine Meinung. Wissen tun wir meistens sehr wenig. Was wissen wir schon Genaueres über Zinserhöhung, Gaslieferung oder wie ein Atomkraftwerk funktioniert? Eine Meinung haben wir trotzdem dazu.



Foto: © AdobeStock, dbunn

Diese Meinung lässt Platon gelten...

Er sagt, dass nicht immer nur diejenigen entscheiden sollen, die wissen. In der Politik geht es ja stets um Fragen, die alle angehen, sie sind weitreichender Natur. Platon sagt, dass selbst das grösstmögliche Wissen grundsätzlich nicht wissen kann, was alle Folgen einer Entscheidung sind. Darum muss man bei einem demokratischen Staat ebenso die Meinung aller einholen. Denn bei grundlegenden Fragen ist die Menge der Meinungen genauso ein Wahrheitsgarant wie das wissenschaftliche Wissen.

Interessanter Ansatz in Corona-Zeiten.

Das ist die Balance, die die Demokratien zu finden versuchen müssen. Letztlich ist immer die grosse Frage: Was an einer Entscheidung kann man durch Wissen klären, damit man nicht einfach dumm entscheidet, oder falsch? Was an einer Entscheidung ist jedoch so geartet, dass es nur durch die Mehrheit der Meinung entschieden werden sollte? Dies ist der innere Zwist, den die Demokratie ausmacht. Beides muss Platz haben: das Wissen und die Gefühle. Wenn nur noch das Wissen Macht hat, radikalisiert sich die Meinung und wird zu einer toxischen Form von Emotionspolitik.

Egal, die Welt geht ja ohnehin unter: Krieg, Krisen, Inflation...

(lacht) Die Schweiz doch nicht! Sie hat schon von jeder Krise profitiert.

...dann kommen noch Stagnation, Blackout und alles andere. Vielleicht gründet diese heutige Empörtheit auf einer Vorahnung, was auf uns zukommt?

Ein atheistisches Magazin stellt eine solche religiöse Frage? Interessant.

Das ist eine physikalische Frage: Sie stecken einen Finger ins Wasser und Wellen gehen ab, die kommen irgendwo an.

(lacht) Ja, aber der Mensch ist ja nicht nur Naturwissenschaft, sondern auch Seele. Und wenn alles so apokalyptenmässig mitgeteilt wird, wie in letzter Zeit

die Wetterprognosen, die immer gleich noch vor dem Klimawandel warnen, na ja. Was ich sagen will: Der Mensch reagiert auf Umweltirritationen, aber er produziert sie auch. Wenn in den Medien dauernd von Weltuntergang und Apokalypse geredet wird, dann führt das zwangsläufig dazu, dass immer mehr Menschen denken: «Oh Gott, das Mehl ist ausverkauft, das ist der Weltuntergang.» Aber eigentlich ist ja nur das Mehl ausverkauft.

Sie sprechen auch von der Angst vor dem Offensichtlichen. Meinen Sie damit, dass wir lieber wegschauen?

Also... sobald wir uns um die wirklich grossen Probleme drehen, wie den Klimawandel oder den Fortgang der Demokratien, ist das sogenannte Offensichtliche ja nicht wirklich offensichtlich. So wurden vor rund 50 Jahren Prognosen gemacht, von denen wir heute wissen, dass sie überhaupt nicht eingetroffen sind. Damals ging man davon aus, dass sich die Erde abkühlen wird, man dachte, der Treibhauseffekt funktioniert genau umgekehrt. Es ergibt also Sinn, ein wenig demütig zu sein im Hinblick auf die eigene Prognosefähigkeit. Darum bin ich beim sogenannten Offensichtlichen immer ein wenig schaumgebremst.

Und das Offensichtliche wäre was?

Es gibt auf der Welt auch kleinere Probleme. Etwa dass bestimmte Firmen keine Gewerkschaften zulassen oder dass es im Gesundheitssektor zu wenig Personal gibt. Eindeutige Probleme; das Offensichtliche ist da für jeden, der will, offensichtlich.

Deswegen lösbar...

Hier ist interessant zu beobachten, wie zum Teil versucht wird, von den Problemen abzulenken, wie im politischen Diskurs sogar Verschleierungseffekte eingeführt werden. Mein Lieblingsbeispiel dazu: Amazon, das weltweit in seinem Unternehmen Gewerkschaften verhindert und extrem schlechte Löhne zahlt.

Auf der Oberfläche produziert das Unternehmen aber diese «Mission Statements», in denen es sich für Diversität und Genderfluidität einsetzt und sich gegen Rassismus äussert etc. Kurzum, Amazons Konzept ist: Ins Schaufenster stellen wir eine unglaublich progressive Politik, im Laden selber beuten wir knallhart aus.

Zurück zu Twitter, wo sich das Offensichtliche zeitweise verliert und der Mensch zum Wutbürger wird. Waren Sie fix und fertig, als Sie sich abmeldeten?

Ach ne, Twitter hatte sich einfach entzaubert, ich habe den Mechanismus durchschaut und dann zu mir gesagt, warum sollte ich meine Lebenszeit da verbringen? Es war eine sehr kühle und nüchterne Entscheidung und kein «Oh Gott, ich muss flüchten!».

Sie sind also wieder ein freier Mensch: kein Facebook, Twitter, Instagram.

(lacht) Absolut.

Und zusammengefasst: Empörung ja, aber gewusst wie.

Wenn es einen Grund zur Empörung gibt, ist es menschlich, sich zu empören. Man sollte nur die Empörung nicht mit der Lösung des Problems verwechseln. ■



* Bernd Stegemann (55) ist Dramaturg am Berliner Ensemble und Professor für Theatergeschichte und Dramaturgie an der Hochschule für Schauspielkunst «Ernst Busch». Er hat zahlreiche Texte zur Kunst des Theaters und zur Dramaturgie des öffentlichen Sprechens publiziert sowie diverse Zeitungsartikel zum politischen Sprechen.

Buchtipp: Bernd Stegemann «Wutkultur», Theater der Zeit, ISBN 978-3-95749-341-5



Jane Birkin, Serge Gainsbourg: Luststöhnen mit hoher Atemfrequenz

Emotionen: Ich fühle es, also muss es wahr sein

Kleine Ursache, grosse Wirkung: das Ziel aller PR-Profis oder Aktivisten. Im Zeitalter der Social-Media-Kommunikation sind kleine Ursachen oft verbale, visuelle oder musikalische Äusserungen, von bestimmten Gruppen als unkorrekt angesehen, Belanglosigkeiten meist, aber mit Empörungspotenzial. Die grosse Wirkung ist dann die Empörung, der Erfolg deren Bewirtschaftung.

VON PIETRO CAVADINI

Die Älteren unter unseren Lesern – aus nostalgischen Gründen spreche ich sie hier mit dem generischen Maskulinum

an – können sich vielleicht noch an den Skandal im Jahr 1969 erinnern: Radiostationen in zahlreichen Ländern, unter anderem die BBC, weigerten sich auf Druck konservativer Kreise, eine Platte mit einem französischen Lied auszustrahlen. Der Protest des Vatikans führte gar zur kurzzeitigen Verhaftung des Verantwortlichen der Plattenfirma. Und der zuständige Vertriebsleiter der italienischen Plattenfirma wurde exkommuniziert. Die Aufregung hatte ein Duett von Serge Gainsbourg und Jane Birkin mit dem Titel «Je t'aime... moi non plus» verursacht. Wobei nicht allein der Text («Comme la vague irrésolue

je vais, je vais et je viens entre tes reins») [«Wie die ziellose Welle gehe ich, ich gehe und komme zwischen deinen Lenden»]] Anstoss erregte, sondern auch dessen akustische Umsetzung. In dem Lied haucht Birkin zu einer eingängigen, sanften Hammond-Orgel-Melodie ein zärtliches «Je t'aime», das sich im Verlauf des Liedes immer mehr zu einem Luststöhnen mit hoher Atemfrequenz steigert. Der konservative Aufruhr hatte insofern Erfolg, als die Platte 17 Wochen auf Platz 1 der Schweizer Hitparade lag und während 25 Wochen den Spitzenplatz in den britischen Charts belegte.

An «Je t'aime... moi non plus» lässt sich schon sehr gut das Muster der Skandalisierung und Empörungsbewirtschaftung beobachten, das heute immer mehr Akteure mit grosser Meisterschaft einsetzen. Doch bevor wir einen Blick auf die Ursachen und Hintergründe dieses gesellschaftlichen Phänomens werfen, wollen wir ein paar Beispiele aus jüngerer Zeit aufzählen. Da kommt einem, naheliegender, sofort der Partyschlager «Layla» der beiden Deutschen DJ Robin und Schürze in den Sinn. «Layla» ist ein Song im typischen Partyschlager/Ballermann-Stil mit eingängiger Melodie und einem eher schlichten Text, der dazu bestimmt ist, das Publikum zum Mitsingen zu bewegen. Der Text handelt von zwei Männern, die einander begegnen. Der eine behauptet, ein Bordell zu besitzen, bei dem die titelgebende «Puffmama» namens Layla arbeitet, die laut seiner Aussage «schöner, jünger, geiler» sei.

Eine Antwort auf Me Too?

Schon bald meldeten sich kritische Stimmen, die dem Song Sexismus vorwarfen. Ein Musikwissenschaftler (!) sah in dem Lied kalkulierten Sexismus, toxische Männlichkeit und einen Prolo-Hit. Er vermutet dahinter eine «schräge, unterbewusste Antwort auf die Me-Too-Debatten der letzten Jahre». Das wiederum animierte den Vorsitzenden der Jungen Union Hessen, Sebastian Sommer, bei einem Landestag den Song anzustimmen, was natürlich für einen kleinen Eklat und die Empörung von Sophie Frühwald, der Landesvorsitzenden der Jusos Hessen, auf Twitter sorgte. Die Stadt Würzburg veranlassete die Betreiber der Festzelte des Kilianni-Volksfestes dazu, auf das Abspielen des Liedes zu verzichten. Die Vereinbarung wurde in Medien und von Politikern als «Verbot» gewertet.

Die Welle hatte an Kraft gewonnen.

Auch die Wirte des Oktoberfests in München beschlossen, das Lied nicht spielen zu lassen. Jetzt schaltete sich die Politik in der Person von Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) ein, der meinte, man müsse Schlager-Texte nicht mögen. Behördliche Verbote seien aber nicht angebracht, wobei kein Mensch je solche gefordert hatte. Das Lied «Layla» liegt in den Charts von Deutschland, Österreich und der Schweiz auf Platz 1.

Apropos sexistische Liedtexte: Welcher Radiosender und welcher Kirmes-Veranstalter würde wohl ein Lied mit dem folgenden Versen abspielen? «Ich traf eine gindurchtränkte Kneipen-Königin in Memphis. / Sie versuchte, mich für einen Ritt mit nach oben zu nehmen. / Sie hievte mich quer über die Schultern, / Denn ich musste sie mir erst schöntrinken. / (...) / Es sind die Spelunken-Weiber / Gib mir, gib mir, gib mir den Spelunken-Blues.»

Es handelt sich um den viel und gern gespielten Song «Honky Tonk Women» (englisch für «Spelunken-Weiber») des britischen Komponisten-Duos Mick Jagger und Keith Richards von den Rolling Stones.

Erwischt beim Rumhuren

Oder kennen Sie den? «Hey Joe, wo willst du hin mit dieser Knarre in deiner Hand? / Hey Joe, ich sagte, wohin, mit dieser Knarre in deiner Hand? / Ich geh' runter, um meine Alte abzuknallen. / Du weisst, ich hab' sie erwischt beim Rumhuren mit 'nem Anderen. / Und das find' ich nicht cool. / Hey Joe, ich hab' gehört, du hast deine Frau abgeknallt, / Hast sie abgeknallt, eben gerade.»

Natürlich haben Sie das Lied erkannt: «Hey Joe» ist der Titel eines häufig interpretierten US-amerikanischen Folksongs, der in der Version des Gitarristen und Sängers Jimi Hendrix bekannt geworden ist und heute zu «den Rock-

standards gehört» (Wikipedia). Dass nicht nur anzügliche und frauenverachtende Texte Ursache für Empörung einerseits («Layla», Ballermann, Prolo-Hits etc.) oder Ausdruck von Kultur und Rebellion andererseits (Stones, Jimi Hendrix, Blues, Reggae, Rock usw.) sein können, sondern auch der Frisör oder die Kleiderfarbe, zeigt das Beispiel von «Lauwarm».

«Lauwarm» ist eine fünfköpfige Berner Mundartband, die vor allem Reggae gespickt mit Pop, Indie und Worldmusic spielt. RTL-News hat die Ereignisse um ihr Konzert vom 18. Juli so zusammengefasst: «Konzert der Band «Lauwarm» abgebrochen, weil weisse Musiker Rastas tragen und Reggae spielen.» Geschehen ist das Ganze in der Berner Szene-Beiz «Brasserie Lorraine». Die Gaststätte gehört seit 1981 einer Genossenschaft und ist kollektiv geführt und selbstverwaltet.

Will man den Charakter der Beiz, die einst vor allem ein linkes Publikum angezogen hat, illustrieren, passt wohl am besten ein Hinweis auf das jeden ersten Samstag im Monat stattfindende «Tinfa*-Only». An diesem Tag ist die Beiz nur für «TINFA*s» geöffnet. Unter «TINFA*s» verstehen die Brasserie-Betreiber «alle Frauen, intergeschlechtliche Personen, non-binäre Personen, trans Personen, agender Personen sowie weitere (queere) Personen, die aufgrund ihres Begehrens und/oder ihrer Geschlechtsidentität unterdrückt werden». An diesem Tag möchte ich wirklich nicht Türsteher bei der «Brasserie Lorraine» sein.

Reggae nur für Jamaikaner

Aber unterdrücken wir zunächst einmal alle Fragen, Einwände und Kopfschüttel-Impulse, die sich ob solcher Definitionen geschlossener Gesellschaften aufdrängen, und kehren zum «Lauwarm»-Konzert zurück. Dieses musste die Band abbrechen, wie wir

von RTL-News und vielen anderen nationalen und internationalen Medien wissen, weil sich angeblich ein paar Gäste beim Selbstverwaltungskollektiv über unzulässige kulturelle Aneignung durch die Musiker beschwert hatten. Reggae sei Musik aus Jamaika und folglich dürften nur Jamaikaner sie spielen. Rasta-Zöpfe, oft auch Dreadlocks genannt, seien nichts für Weisse, genauso wenig wie farbige Kleider aus Senegal oder Gambia. Dass die sich beklagenden Lorraine-Gäste anonym bleiben wollten, ist verständlich. Wer will schon vor allen Leuten zu erkennen geben, dass er, sie oder * keine Ahnung von Reggae, Dreadlocks (die in Europa Weichselzopf genannte Lieblingsfrisur des dänischen Königs Christian IV. 1588 bis 1648) oder afrikanischer Mode hat. Oder wer will sich schon der Gefahr aussetzen, in einer mit Argumenten geführten Diskussion sich als bar solcher erkennen zu geben.

Die Fortsetzung der Geschichte ist klar. Nein, kein Platz 1 in den internationalen Charts für «Lauwarm» (vielleicht wegen des Berner Dialekts?), aber immerhin weltweite Bekanntheit. Und die Betreiber der kleinen Quartierbeiz im Herzen der Lorraine? Sie haben ihre Profile in den Social-Media-Kanälen deaktiviert, weil sie zurzeit mit Kommentaren geflutet werden, die aus ihrer Sicht «keinen Beitrag leisten zu einer konstruktiven Diskussion». Was bleibt, ist Empörung auf allen Seiten.

Die Welt steht am Abgrund

Lässt man die Empörungseignisse der vergangenen Monate Revue passieren, muss man unweigerlich zum Schluss kommen, dass die Welt am Abgrund steht. Antisemiten, Rassisten, Frauenfeinde, Nazis, Verschwörer wohin man schaut; Zensurorgiasten, Besserwisser, Bevormunder, Bellizisten, Pazifisten, Anpasser wohin man hört. Doch offenbar wurde der Weltuntergang verscho-

ben. Niemals zuvor gab es weniger Armut, Rassismus, Umweltverschmutzung und Krieg wie heute, schreibt der US-Psychologe Steven Pinker. Klingt erstaunlich, ist aber so, wie ein Blick auf die Zahlen bestätigt, etwa auf den Datenplattformen Ourworldindata.org oder Gapminder.org. Wie erklärt sich der Widerspruch zwischen Empörungswirklichkeit und Realität?

Dahinter steht das Geschäftsmodell der Empörungökonomie, lautet die These des Sozial- und Wirtschaftspsychologen Christian Fichter. Medien schürten Empörung, um Aufmerksamkeit anzuziehen. Sie zeichneten die Welt in düsteren Schattierungen. Täten sie es nicht, drohte ihnen der Konkurs. Die These hat einiges für sich.

Beispiel Rassismus. In der schweizerischen Mediendatenbank taucht das Wort «rassistisch» im Jahr 2011 insgesamt 1493-mal auf. 2019 waren es 8014-mal und im letzten Jahr 15'017-mal. Natürlich hat in dieser Zeit der Rassismus nicht um das Zehnfache zugenommen. Auch wurden die Journalistinnen und Journalisten nicht zehnfach sensibler für das Thema – wenn das so wäre, würde dies auf einen bedenklichen Mangel an Moral im Jahr 2011 hinweisen.

Moralische Emotionen überfordern

Fichter befürchtet, dass diese Entwicklung auf die Empörung zurückzuführen ist, die man mit Berichten über Rassismus, Antisemitismus und Sexismus erzielen kann. Das liege daran, dass Menschen emotionalen Stimuli mehr Aufmerksamkeit schenken als nicht emotionalen. Empörung gehört zur Gruppe der moralischen Gefühle. Sie zeigt uns, wer gegen die Regeln unserer Gemeinschaft verstösst. Sie motiviert uns, etwas gegen unfaires Verhalten zu unternehmen. Doch heute erfahren wir in Echtzeit von Normverletzungen aus der ganzen Welt. Das überlastet unsere Fähigkeit, morali-

sche Emotionen zu verarbeiten. Christian Fichter: «Empörung ist eine sekundäre Emotion, die auf Ärger basiert. Empörung zu unterdrücken geht also nicht. Zudem wird Empörung kulturell geformt: Wir lernen im Austausch mit anderen, worüber wir uns empören sollen. Deshalb verspüren wir das Bedürfnis, unser Empörtsein mitzuteilen. Empörung macht ausserdem anfällig für emotionales Schlussfolgern: «Ich fühle es, also muss es wahr sein.» Das stimmt zwar nicht, aber die Glorifizierung des Bauchgefühls birgt die Gefahr, dass sich Medienkonsumierende weniger Mühe geben, ihre Emotionen auf den Prüfstand der Vernunft zu stellen.» Wer Empörung empfinde, entledige sich nicht nur der Verantwortung, Emotionen mit kritischem Denken zu hinterfragen, sondern finde gleichzeitig Anschluss, Sicherheit und Zusammenhalt in der Gruppe der Empörten.

Natürlich kann Empörung auch nützlich sein. Nur wird die Mobilisierung mittels Empörung häufig übertrieben. Viele politische Entscheidungen sind deshalb nicht auf der Basis von Faktenwissen zustande gekommen, sondern dem Gefühl des Empörtseins. Und ironischerweise führt Empörung häufig nicht zur Lösung von Problemen. Wer mit der Bewirtschaftung eines empörenden Themas sein Geld verdient, hat ein grosses Interesse am Fortbestand des Problems.

Empörung trübt den Blick

Eigentlich verlangen die globalen Herausforderungen wie Krieg und Umweltzerstörung nach Klarsicht. Doch Empörung trübt den Blick. Deshalb rät Christian Fichter: «Wir müssen lernen, uns zu «entpören». Wie in einer Psychotherapie besteht ein mündiger und nachhaltiger Umgang mit Empörung nicht primär im Unterdrücken der Emotion, sondern in einem bewussten, aufgeklärten Umgang damit.» ■



Redaktionsmitglieder des humanistischen Pressedienstes: Gisa Bodenstein, Frank Nicolai, Daniela Wakonigg (von links nach rechts)

Foto: © Florian Chelari

Das Problem mit der «falschen» Schublade

Die allgemeine Empörungswut hat auch Auswirkungen auf die redaktionelle Arbeit des Humanistischen Pressedienstes (hpd). Daniela Wakonigg, stellvertretende Chefredakturin des hpd, berichtet.

VON DANIELA WAKONIGG, HPD.DE

Das ein betont säkulares Medium wie der Humanistische Pressedienst in Zeiten chronisch verletzter religiöser Gefühle Anfeindungen erlebt, dürfte wenig verwundern. «Gottlosen Ratten» wie uns wünscht man Strafen bis zur Hinrichtung an den Hals und bietet gelegentlich auch an, Letztere selbst durchzuführen. Kommentare dieser Art erreichen uns in unregelmässigen Abständen. Irgend-

wann kriegt man da ein dickes Fell. Wer im Journalismus tätig ist, der kann sich Beschimpfungen kaum entziehen, denn immer passt irgendwem nicht, was man da gerade schreibt. Eigentlich war das schon immer so. Doch während es in früheren, internetlosen Zeiten einen gewissen Aufwand bedeutete, der Wut gegen den Schreiber ungeliebter Zeilen zielgerichtet Ausdruck zu verleihen, ist die Triebabfuhr heute mithilfe weniger Mausclicks möglich. Doch das ist nicht der einzige Unterschied zu früheren Zeiten. Früher regte man sich im Wesentlichen über Inhalte auf, heute beginnt die Empörung bereits auf der Ebene des Grundwerkzeugs aller schreibenden Berufe, bei den Schriftzeichen – genauer gesagt bei Sonderzeichen, Doppelpunkten

und Unterstrichen. Wobei ich nicht von empörend schlampiger Lektoratsarbeit rede, sondern vom Gendern – also dem Versuch, Männer, Frauen und alle, die sich als «Weder noch» oder «Sowohl als auch» empfinden, angemessen in der Sprache zu repräsentieren. Einige erzürnt es, wenn überhaupt gendert wird, andere, dass das Gendern komplett unterlassen oder dass «falsch» gendert wird. Die Haltungen hierzu sind auch bei den unterschiedlichen Verbänden in der säkularen Szene des deutschsprachigen Raums recht unterschiedlich. Wie verhält man sich nun als Medium, das nicht nur diese Szene in all ihrer Vielfalt repräsentieren will, sondern auch mit Autoren, Autorinnen und Autor*innen zusammenarbeitet, die zum The-

ma Gendern völlig unterschiedliche Ansichten vertreten?

Nachdem wir in der Redaktion immer wieder mit Diskussionen rund um diese Frage konfrontiert worden waren – Diskussionen, die ergebnislos blieben, uns die Zeit jedoch für Inhaltliches nahmen –, beschlossen wir, dass wer immer für den hpd schreibt, den eigenen Artikel so gendern oder nicht gendern darf, wie er*sie das möchte. Dahinter steckt nicht nur der pragmatische Gedanke, sich durch das Beenden der Diskussion über Formalia stärker auf Inhaltliches konzentrieren zu können, sondern auch die Überzeugung, dass sich eine Form – oder möglicherweise auch keine Form – des Genderns irgendwann von selbst durchsetzen wird, wie sich Änderungen in Sprache und Schrift im Verlauf der Menschheitsgeschichte immer durchgesetzt haben, weil sie von einer Mehrheit der Sprechenden übernommen wurden.

Das Problem der Schubladen

Während beim Gendern ein solch veröhnlicher Weg gangbar scheint – wir jedenfalls gehen ihn schon eine ganze Weile – ist die Sache bei anderen Dingen kniffliger. Gemeint sind jene Themen, bei denen deutliche Verwerfungslinien zwischen links und rechts verlaufen. Wer das «falsche» Vokabular benutzt oder die Meinung einer der beiden Seiten nicht oder Wenn und Aber vertritt, landet unmittelbar in einer bestimmten Schublade. Im Grunde könnte einem das egal sein, doch das Problem der Schubladen ist: Steckt man erst mal in einer drinnen, wird man von jenen, die andere Schubladen bevorzugen, ignoriert. Tatsächlich erleben wir gelegentlich bei einigen unserer Artikel, dass sich unsere Leserschaft deutlich nach links oder nach rechts verschiebt. Ein kritischer Artikel zum islamischen Kopftuch zieht eher neue Leser aus dem rechten Milieu an, ein

positiver Artikel zu Schwangerschaftsabbrüchen eher aus dem linken Milieu. Beide Neu-Lesergruppen reagieren dann meist recht verschnupft, wenn auf den vermeintlich rechten Artikel ein vermeintlich linker folgt und umgekehrt.

Verantwortung für säkulare Themen

Nun gibt es bei einem säkularen Medium wie dem unseren einige Kernthemenbereiche, in denen sich schubladenrelevante Texte kaum umgehen lassen. Während beispielsweise Kritik an christlichem Fundamentalismus als links betrachtet wird, führen Texte, die gegen die Knabenbeschneidung argumentieren, meist unmittelbar dazu, dass man als antisemitisch, islamophob und rechts gelabelt wird. Dieser Schubladenautomatismus macht uns die Arbeit in der Redaktion nicht gerade leicht, denn wir tragen eine Verantwortung für unser Medium – eine Verantwortung dafür, dass säkulare Themen in ihrer ganzen Breite auch weiterhin eine Stimme in der medialen Welt haben. Und einer Stimme, die in der «falschen» Schublade steckt, hört man eben nicht mehr zu, überhaupt nicht mehr, auch nicht mehr bei völlig unverfänglichen säkularen Themen.

Bei Themen, die sich entlang der bekannten Verwerfungslinien bewegen, bemühen wir uns deshalb um besondere Aufmerksamkeit. Eingereichte Texte hinterfragen wir sehr stark daraufhin, ob eine geäußerte Kritik tatsächlich humanistisch-menschenrechtlich begründet ist oder ob sie von gruppenbezogenen menschenfeindlichen Ressentiments getragen wird. Von Kritik der letzten Art und jenen, die sie äussern, grenzen wir uns deutlich ab.

Üben wir also Zensur oder Selbstzensur? Was das notwendige humanistisch-menschenrechtliche Fundament der bei uns erscheinenden Texte be-

trifft sicherlich nicht. Dies ist einfach eine Grundbedingung, so wie beispielsweise in wissenschaftlichen Medien Texte bestimmte wissenschaftliche Kriterien erfüllen müssen, um dort zu erscheinen. In Hinblick auf die Problematik des Nicht-mehr-gehört-Werdens fragen wir uns allerdings gelegentlich bei Einreichungen schon, ob eine Kritik wirklich unbedingt in einer bestimmten, schubladenprovozierenden Weise vorgetragen werden muss, wenn es auch anders ginge. Ein Problem, das bereits mehrfach bei Karikaturen unseres Satire-Fensters «Spott sei Dank» auftauchte. Denn hier kommt noch ein weiterer problematischer Aspekt hinzu: die sozialen Medien. Bekanntlich haben die Algorithmen von Facebook, Twitter und Co. ein Problem mit dem Verständnis von Satire und satirischen Bildern. Bei Religionskritik finden sich überdies immer Menschen, die sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt sehen und Bilder deshalb dem jeweiligen Konzern als anstössig melden. Was folgt, sind temporäre Sperren des Kontos sowie eine Drosselung der Verteilung anderer Beiträge des Kontos. So stellt sich für uns tatsächlich dann und wann die Frage, ob wir es riskieren wollen, für einen etwas zu derben gezeichneten Spass mit wichtigen säkularen Themen nicht mehr in den sozialen Medien präsent sein zu können.

Ein Fall von Selbstzensur

Einmal mussten wir eine Karikatur tatsächlich auch aus Gründen des Eigenschutzes ablehnen: «Im Märtyrerparadies» des österreichischen Karikaturisten Oliver Ottitsch. Sie zeigt ein geöffnetes Himmelstor, durch das der Weg zu einem auf Wolken schwebenden Gebäude führt, das den Schriftzug «Allahu Fuckbar» trägt. Am Gebäude Werbeplakate mit den Auf-

Fortsetzung auf Seite 25

A bastard's work is never done.



INGLOURIOUS
BASTERDS

THE NEW FILM BY QUENTIN TARANTINO

www.inglouriousbasterds-movie.com

The WONDRA Company

© Imago-images.de

Empörung und Widerstand

Kontrafaktische Geschichtserzählung bei Quentin Tarantino

Die Erfindung alternativer Vergangenheiten im Kino ist mehr als ein spekulatives Spiel. Bei Quentin Tarantino drückt sich darin ein Aufbegehren gegen die Vergangenheit aus; seine Spielart der Nostalgie ist als politische Intervention zu verstehen.

VON NINA KREIBIG

Ein Raunen geht durch den Kinosaal in Berlin. Dann, in der Schlusszene von «Inglourious Basterds», hält es das Publikum nicht mehr auf den Sitzen. Es wird geohlt, geklatscht, die Zuschauerinnen und Zuschauer springen auf. Das, was alle in dem Augenblick zu verspüren scheinen, als auf der Leinwand Adolf Hitler und sein Stab in einem Pariser Kino durch die Hand einer jüdischen Frau grossformatig in die Luft gesprengt werden, kann mit zwei Gefühlen zusammengefasst werden: Erleichterung und Genugtuung. Das Publikum feiert ein Filmende frenetisch, das eine Geschichte darstellt, wie sie wohl für viele der Anwesenden hätte geschehen sollen. Es ist ein kontrafaktisches Szenario, denn alle Zuschauenden wissen um den tatsächlichen Verlauf der Vergangenheit, und gerade deshalb ist die Erleichterung über das alternative Ende mit Händen zu greifen.

So, wie sie historisch nicht gewesen ist, aber nach der Lesart Quentin Tarantinos gegebenenfalls hätte sein sollen, wird die Vergangenheit in Filmen des US-amerikanischen Regisseurs spätes-

tens seit 2009 für die Laufzeit von einigen Stunden zu einer alternativen Wirklichkeit. 2009 kam «Inglourious Basterds» in die Kinos; ein Film, in dem das Naziregime von seinen Opfern in die Knie gezwungen wird. 2012 folgte «Django Unchained», in dem sich ein befreiter Sklave in den Südstaaten gegen sadistische Sklavenhalter erhebt und obsiegt. 2019 dann «Once Upon A Time in Hollywood». Auch hier wird eine imaginäre Geschichte illustriert, in der die hochschwangere Schauspielerin Sharon Tate und ihre Hausgäste 1969 eben nicht von Mitgliedern der Manson Family ermordet werden.

Widerstand gegen die Geschichte

Mit diesen Filmerzählungen begehrt Tarantino gegen historische Ereignisse und Prozesse auf, die als überaus beschämend und erschreckend ins kollektive Gedächtnis eingebrannt sind. Wenn Tarantino alternative Lesarten der Ereignisse darstellt, geht es nicht um ein Vergessenmachen dessen, was tatsächlich geschehen ist, sondern womöglich um eine tief sitzende Empörung vor der Geschichte selbst. Das hier angenommene Empfinden basiert auf dem Umstand, dass nichts an dem einmal eingetretenen Realitätsgehalt geändert werden kann und gerade deswegen Widerstand geleistet werden muss. Damit gehen Tarantinos filmische Beiträge über die Überlegungen hinaus, die im Rahmen einer kontrafaktischen Geschichtserzählung in Kreisen heutiger Geschichtswissen-

schaften in zumeist nüchterner Form Denkspiele anstellen, die ein «Was wäre wenn...?» durchexerzieren. So liefert der Althistoriker Alexander Demandt in «Ungeschehene Geschichte» rational argumentierend diverse Begründungen dafür, weshalb derartige alternative Planspiele einen Anspruch auf eine Beschäftigung mit ihnen geniessen sollten. Zusätzlicher Erkenntnisgewinn wird aus der Perspektive der Historikerinnen und Historiker als entscheidendes Element eines Nachdenkens über fiktive Geschichte angeführt. Gern wird in diesem Kontext auch eine generelle und inhärente Verbundenheit der Geschichtswissenschaften mit spekulativem Denken postuliert. Dass sich Geschichtsbezüge und literarische Darstellungen einer alternativen Historie schneiden können, wird dann deutlich, wenn der Literaturwissenschaftler Christoph Rodiek



Nina Kreibig ist Historikerin und seit 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

auf die 1836 entstandene «Uchronie Napoléon» et la conquête du monde von Louis Geoffroy verweist, in der der französische Herrscher seinen Russlandfeldzug siegreich abschliesst, um anschliessend seine Macht weiter auszubauen. Kontrafaktische Geschichte, dies wird hier klar, ist kein Produkt des 20. oder 21. Jahrhunderts.

Wunsch nach Wiedergutmachung

Tarantino erzählt in verschiedenen Filmen Geschichten, die auf historischen Fakten beruhen und eine heilende Funktion erkennen lassen. Indem er Hitler und seinen Stab durch die Hand einer jüdischen Frau töten lässt, indem er Sharon Tate und ihre Gäste die Mordnacht in Hollywood überleben lässt, indem – hier ein fiktives Schicksal – der Sklave Django einen Sklavenhalter samt seinem Anwesen dem Erdboden gleichmacht, schildert Tarantino Handlungen, die so nicht stattgefunden haben, nach der sich der Regisseur und das Publikum womöglich aber sehnen, wie man an den zahlreichen emotionsgeladenen und affirmativen Reaktionen in den Kinosälen nachverfolgen kann.

Tarantinos Filme kommen damit dem Wunsch nach einer Wiedergutmachung geschenehen Unrechts nach, wie es die Rechtswissenschaftlerin Sophie Schönberger in ihrem 2021 erschienenen Essay «Was soll zurück? Die Restitution von Kulturgütern im Zeitalter der Nostalgie» mit dem Begriff der «reparativen Nostalgie» beschreibt. Diese Form der Nostalgie entzieht sich nicht der schmerzlichen Erkenntnis von Geschehnissen der Vergangenheit, wie es andere Ansätze nostalgischen Erinnerns – genannt sei die reflektive oder restaurative Nostalgie nach Lesart der Literaturwissenschaftlerin Svetlana Boym – intendieren, sondern bemüht sich um eine Auseinandersetzung mit dem, was als historisches Unrecht wahr-

genommen wird, indem eine Kompensation angestrebt wird. Auch deshalb, weil man, wie Schönberger betont, die «eigene Vergangenheit nicht einfach aushalten will». Das, was aus moralischer Perspektive nicht hätte sein sollen, das, was sich als schambehaftete Faktizität – Sklaverei, mehrfacher Mord oder Nationalsozialismus – darstellt, soll auch für die Gegenwart verändert werden, indem der Versuch eines Ausgleichs angestrebt wird. Indem Schönberger darauf rekurriert, dass das Konzept der reparativen Nostalgie eben nicht darin besteht, eine Vergangenheit aufleben zu lassen, die das realisieren soll, was sich die Nachwelt unter ihr vorstellt, und somit durchaus auch einen negativen Gehalt aufzuweisen vermag, grenzt sie diese Herangehensweise von anderen kontrafaktischen Erzählungen gerade auch in den Geschichtswissenschaften oder in literarischen Texten eines Robert Harris oder Philip K. Dick ab, in deren Szenarien bisweilen der Nationalsozialismus über die restliche Welt obsiegt.

Bemühungen um Heilung

Bei Tarantino sitzt die Geschichte selbst auf der Anklagebank. Es ist die Forderung nach Gerechtigkeit, die eine Rache explizit einschliesst, die die nunmehr stummen Opfer der Vergangenheit sprechen lässt, indem die Handelnden aufbegehren. Wenn der Literaturwissenschaftler Georg Witte die Möglichkeit der Rache an den Unterdrückten und einer «Erleuchtung» im Sinne einer beruhigenden Vorstellung alternativer Geschichtsverläufe bei «Inglourious Basterds» erkennt, so trifft diese Interpretation das Anliegen einer Wiedergutmachung bei Tarantino nur bedingt. Dieser bietet nicht nur eine imaginäre Option von Geschichte an, sondern bemüht sich mit den Mitteln des Kinos um Heilung dort, wo im Grunde keine Entlastung denkbar ist.

Hier zeigt sich die fleischgewordene Macht der Traumfabrik Hollywood, auf die Affekte des Publikums einzuwirken respektive diese hervorzurufen.

Dass sich Tarantino über diesen emotionalen Gehalt seiner Drehbücher durchaus bewusst ist, verdeutlicht ein Interview von 2013, das der «Stern»-Reporter Martin Schwickert aufgezeichnet hat. Hier bekennt sich der Regisseur zur «Katharsis», die «[f]iktionale Geschichte innerhalb eines historischen Rahmens» auslösen kann und die die historische Wirklichkeit zu übersteigen vermag. Den «Opfern der Geschichte» kann so eine «Illusion von Rache und Genugtuung» gegeben werden. Es sind aber eben nicht nur die ausgewiesenen Opfer, die eine solche Illusion dankbar annehmen, sondern im Fall von Tarantinos persönlicher Abrechnung mit dem NS-Regime gerade auch die «Deutschen der letzten drei Generationen». Damit ist recht anschaulich die überschwängliche Reaktion gerade auch des deutschen Publikums auf Filme wie «Inglourious Basterds» zusammengefasst.

Den Finger bewusst in die Wunde legen

Es ist eine tatsächliche Möglichkeit des Handelns, die hier offeriert wird. Dabei geht es nicht um ein Aushandeln der rationalen Faktizität, sondern darum, dem eigenen Wunsch nach Gerechtigkeit Ausdruck zu verleihen. Bei Tarantino findet sich somit eine Abrechnung mit historischer Realität. Der Regisseur lässt die Zuschauenden nie vergessen, wie sich die Wirklichkeit abgespielt hat, sondern legt den Finger bewusst in die Wunde, auch dies ein Merkmal der reparativen Nostalgie, die nicht wegschauen will, sondern um ihren Impetus zu folgen und das Geschehene Unrecht wiedergutzumachen, erst einmal ganz genau hinsehen muss. Aber das Hinsehen findet sein emotionales

Ventil in der filmischen Umschreibung von historischen Ereignissen.

Tarantino lässt seine ganz persönliche neue Geschichte auf der Leinwand entstehen, eine Vergangenheit, von der manche von uns wünschen, dass sie so oder ähnlich geschehen wäre. Seine Filme sind damit auch ein Aufbegehren gegen das epikureische Todesverständnis, das wiederholt zur Akzeptanz des Todes aufruft, zur Mässigung der Gefühle gegenüber dem Unausweichlichen und zu einer fatalistischen Selbstbetrachtung, die an Verachtung grenzen kann. Die Empörung gegenüber der Geschichte geschieht wohlwissend mit der Erkenntnis, dass nichts geändert werden kann, dass der Widerstand nur unsere Energie und Kraftreserven angreift, und gerade darin findet es seine Berechtigung. Es ist das Verständnis dessen, was Elias Canetti in seiner über Jahrzehnte schreibend geführten Auseinandersetzung

mit dem Tod antrieb. Auch er leistete mit «Das Buch gegen den Tod» Widerstand gegen das, was war und das, was sein wird, und folgt dabei einer Entdeckung von Ungerechtigkeit über die blosser Existenz des Todes, die jeden einzelnen Menschen bedroht. Der Umstand des Sterben-Müssens und die empfundene Ungerechtigkeit in der Geschichte lösen Empörung aus, für die Tarantino in Kinofilmen eine Form für die Verweigerungshaltung findet, die dem Publikum in den Kinosälen für eine kurze Zeit den inneren emotionalen Knoten löst, den die Erkenntnis um die Vergangenheit festgezogen hat. Das «Was wäre wenn...?» wird hier gleichermassen zum Schlachtruf wie auch zum dankbaren Moment der inneren Ruhe.

Die Wirkkraft der Kunstgattung Film auf politische und gesellschaftliche Fragen ist kein neues Phänomen. Auch fiktive Geschichten wurden bereits vielfach

belletristisch fantasiert und für die Leinwand adaptiert. Tarantino indes begnügt sich nicht mit einer distanzierten Erzählung alternativer Ereignisverläufe. Seine Werke sind klare politische und zugleich höchst persönliche Stellungnahmen zu historischen Ereignissen einer Vergangenheit, die er ablehnt. In ihrer Form eines kontrafaktischen Versuchs der Wiedergutmachung sind seine Filme zugleich Ausdruck aktueller gesellschaftlicher Aushandlungen unserer Gegenwart, in der die Restitutionsmöglichkeiten von NS-Raubgut oder von musealen Exponaten aus kolonialen Kontexten nicht länger nur diskutiert, sondern auch realisiert werden. In dem einen wie dem anderen Fall soll es nicht länger darum gehen, tatenlos auf geschehenes Unrecht zurückzublicken, sondern eine aktive Haltung einzunehmen und zu handeln. ■

Der Artikel ist erschienen in: «Geschichte der Gegenwart», 15. Juni 22 / [geschichtedergegenwart.ch](https://www.geschichtedergegenwart.ch)

RAT | GEBER

Rechtliches in Social Media

Soziale Medien erfreuen sich ungebrochener Beliebtheit. Die Dynamik geht hin zu immer kürzeren, schrilleren und wohl auch seichteren Inhalten. Gerade neuere Plattformen wie TikTok stellen dabei audiovisuelle Inhalte in den Vordergrund. Text dagegen ist kaum noch gefragt. Aber wem gehören eigentlich die zahlreichen Mini-Medienclips, die tagtäglich zu Hunderttausenden dezentral über den ganzen Globus verteilt produziert, geteilt und gesehen werden?

Die Beantwortung dieser Frage richtet sich nach dem Urheberrecht als Teil des Immaterialgüterrechts. Urheberrechtlichen Schutz geniessen nach Schweizer Rechtsordnung allein Werke als geistige Schöpfungen mit einem individuellen Charakter. Bereits hier wird es bisweilen problematisch, weil sich zahlreiche Beiträge im Netz frem-

der Grundlagen bedienen und eigenen Content mit Vorarbeiten Dritter verbinden («Memes», «Reaction Videos» etc.). Ob im Einzelfall überhaupt urheberrechtlicher Schutz besteht, kann somit nicht pauschal gesagt werden.

Ist urheberrechtlicher Schutz zu bejahen, fragt sich weiter, welche Rechte dem Urheber am Werk dann überhaupt noch verbleiben. Hierbei sind neben den gesetzlichen Rahmenbedingungen die allgemeinen Geschäfts- und Nutzungsbedingungen der Plattform, auf welche ein Medium hochgeladen wurde, zu beachten. Diese Bestimmungen enthalten für hochgeladenen Content in aller Regel Lizenzbestimmungen, wonach dem Plattformbetreiber oder gar der Allgemeinheit umfassende Rechte eingeräumt werden. Wer sich gegen solche Bestimmungen wehren will, sieht sich überdies meist ganz

praktischen Problemen gegenüber, wie zum Beispiel, dass ein Plattformbetreiber in der Regel einen ausländischen Unternehmenssitz hat und somit im Heimatland nur schwer rechtlich zu belangen ist.

Vorsicht ist also insbesondere geboten, wenn zu teilende Inhalte für Ersteller von Content substantziellen Wert haben oder sonstwie mit schützenswerten Interessen verbunden sind. In diesem Fall sollte man das berühmte Kleingedruckte in den Nutzungsbestimmungen der Plattformen eben lesen, eine Fachperson zu Rate ziehen oder ganz auf eine Veröffentlichung verzichten.

Michael Suter, MLaw Rechtsanwalt / Notar

Zum Weiterlesen: Andreas Heinemann / Beat Althaus, Posten, Liken, Sharen – Urheberrecht in sozialen Netzwerken, in: Jusletter, 12. Oktober 2015

Für rechtliche Fragen zu Religion, Gesellschaft und Ethik: rechtsberatung@frei-denken.ch

Entspannt euch! Eine Philosophie der Gelassenheit

Das kurze Buch stellt eine Sicht auf die Welt vor, die uns zu entspannteren, humorvolleren und mutigeren Menschen machen könnte. Tatsächlich hilft die Schrift dabei, diesen Zielen etwas näher zu kommen.

Das Leben ist ein Glücksspiel, eine Lotterie, bei der einige von uns ein Traumlos ziehen, während es andere übel trifft. Weil also alles in unserem Leben zu weiten Teilen auf Faktoren ausserhalb unseres Einflussbereichs ruht, sollten wir versuchen, weniger stolz oder beschämt über unsere Errungenschaften zu sein. Scham birgt die Gefahr von Neidgefühlen und Stolz führt oft zu Überheblichkeit.

Konstruktion des Gehirns

Michael Schmidt-Salomon legt mit sehr guten Argumenten dar, dass das Ich eine Konstruktion unseres Gehirns ist. Aus diesen vermeintlich trockenen, aber hochrelevanten Aussagen folgert der Autor, dass das «Prinzip der alternativen Möglichkeiten» eine Fehlkonstruktion sei. In einer bestimmten Situation in der Vergangenheit hatte ein Mensch aufgrund seiner Biologie und Lebenserfahrung schlicht keine Wahl, anders zu handeln, als er es tat. Allerdings soll man versuchen, dazuzulernen.

Während der Mensch gemäss Schopenhauer zwar das tun kann, was er will, so ist es ihm verwehrt, das zu wollen, was er will. Daraus leitet der Autor die Möglichkeit einer unerschöpflichen Toleranz gegenüber sich selbst und anderen her. Dieser bescheidenen Denkhaltung, welche am Beispiel von Albert Einstein dargelegt wird, stellt der Autor sodann das Selbstverständnis eines Donald J. Trump gegenüber. Es soll weniger darum gehen, über andere zu triumphieren, als von ihnen zu lernen und Kritik an uns als Geschenk aufzufassen.

Unter dem Titel «ein unmoralisches Angebot» geht es darum, die Welt nicht als grossen Kampf zwischen Gut und Böse zu sehen. Da ausschliesslich die anderen böse sind, fördert die Moralisation Gewalt und wird als wichtigste Erfindung der «Kriegskunst» bezeichnet. Statt der inhaltslosen Moral sollte vielmehr eine Ethik im Sinne der Bewertung der Konsequenzen eines Verhaltens und der fairen Lösung von Interessenkonflikten angewendet werden. Die Überzeugung, moralisch «auf der richtigen Seite zu stehen», wird heute sehr oft und lautstark geäussert. Der Autor spricht vom «Zeitalter des Empörialismus». Heikel ist dabei, dass gegenüber Mitgliedern der eigenen Gruppe andere Massstäbe gelten als gegenüber Aussenstehenden. Sodann wird in die rationale Mystik eingeführt und die Überzeugung von Albert Einstein als «tieferreligiösem Ungläubigen» dargelegt. Die grossartige Struktur der Natur muss einen vernünftigen Menschen mit einem Gefühl von Demut erfüllen – der Zauber des Realen. Einstein meinte, der wahre Wert eines Menschen sei in erster Linie dadurch bestimmt, in welchem Grad und in welchem Sinne er zur Befreiung vom Ich gelangt ist.

Sinn und Sinnlichkeit

Kein geringeres Thema als der Sinn des Lebens wird adressiert, indem vorausgesetzt wird, dass immer klar sein muss, für wen dieser Sinn gegeben sein soll. Sinn setzt Sinnlichkeit voraus. Ohne sinnliche Deutung der Welt, deren Wohl, Wehe, Lust und Leid wäre uns die Welt schlicht egal. Es geht darum, die Endgültigkeit des Todes und so die Bedeutung jedes (kurzen) Lebens anzuerkennen. Wenn es einen Stein der Weisen gibt, so ist es der Grabstein! Sich von der Illusion des grandiosen Selbst zu be-

freien und die lähmende Angst vor dem Versagen zu überwinden, hilft dabei, sich für andere engagieren zu können. Das wiederum ist sehr wichtig, weil purer Eigennutz für das eigene Glück in der Regel nicht dienlich ist. Wenn man die Fortschritte begutachtet, welche die Menschheit in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten erzielt hat, so wird einem bewusst, dass menschliches Handeln durchaus (sinnstiftende) Konsequenzen haben kann.

Lösungsorientierte Ethik

Zum Abschluss wird das Konzept der «brennenden Geduld» dargelegt. Statt sich moralisch über den Zustand der Welt zu empören, kann man sich fragen, welchen Beitrag man selbst leisten kann, um ihre Entwicklung zum Besseren wahrscheinlicher zu machen. Während Moralisten problemorientiert denken, gehen Ethiker und Ethikerinnen lösungsorientiert vor. Weil alle grossen Veränderungen Zeit benötigen, ist Geduld eine wichtige Voraussetzung, um etwas zu bewirken. «Brennend» wird diese Geduld durch ihre drängende, fordernde und zielgerichtete Qualität – es ist also kein Abwarten. Dabei hilft eine möglichst realistische, rationale und faktenbasierte Sicht der Welt.

Wer sich für solche Fragen interessiert, findet eine ausgezeichnete kurze und präzise formulierte Darstellung des Themas in diesem sehr empfehlenswerten Buch.

Beat Moser



Michael Schmidt-Salomon
Entspannt euch!
Eine Philosophie der Gelassenheit
Erschienen: 01.03.2019
160 Seiten, Verlag Piper
ISBN: 978-3-492-05950-3

FREIDENKEN | SCHWEIZ

Das gab es noch nie: Camp Quest Schweiz mal zwei

Nach zwei Jahren pandemiebedingter Pause konnte die Freidenker-Vereinigung Schweiz (FVS) diesen Sommer wieder das Camp Quest durchführen. Die Nachfrage war in diesem Jahr so gross, dass es erstmals gleich zweimal an zwei aufeinanderfolgenden Wochen stattfand.

VON ANNE BOXLEITNER

Wie kam es zu diesem plötzlichen «Run»? Neben den Anfragen aus dem Umfeld der FVS suchten diesen Sommer viele aus der Ukraine geflüchtete Eltern für ihren Nachwuchs ein Ferienlager und gelangten so zum Camp Quest. So entschied unser Präsident Andreas Kyriacou kurzum, ein zweites Lager nur für geflüchtete Kinder und Jugendliche zu organisieren. Für Geflüchtete war die Teilnahme in beiden Wochen kostenlos. Die FVS fand mit dem «Chinderhuus» in Langenbruck (BL) einen idyllisch gelegenen Austragungsort für die zwei Camp Quests.

Unsichtbaren Stoff «sichtbar» gemacht

Leitthema – mit hohem Aktualitätsbezug – der diesjährigen Camps war Energie. Um für die Kids zwischen 8 und 15 Jahren die «nicht fassbare» Energie erfahr- und erlebbar zu machen, standen interessante Ausflüge und Workshops auf dem Programm. So besichtigte das Camp Quest in der ersten Woche zum Beispiel das Flusskraftwerk in Ruppoldingen, wo vor allem die riesigen Turbinen für Faszination sorgten.

Während eines Vormittagskurses im Ökozentrum Langenbruck brachte Kursleiterin Christine den Kindern und Jugendlichen das Problem Klimawandel näher. Spielerisch und in Experimenten erfuhren sie, wie unterschiedlich viel Energie verschiede-

ne Transportmittel verbrauchen und wie viel Energie in unserer Ernährung steckt. Ins Schwitzen kamen die Kids, als sie mit reiner Muskelkraft und einer Kurbel Wasser in einem Kännchen zum Kochen bringen sollten.

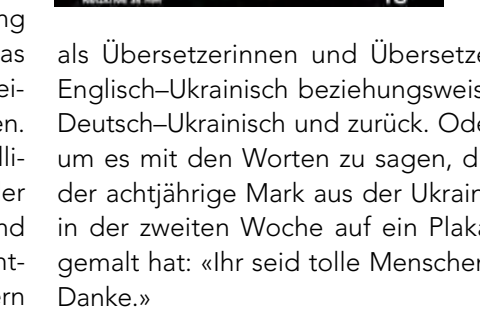
Basteln und Bob fahren

Auch im Chinderhuus selbst fand ein Workshop statt: Unter der Leitung von Fabian Müller von «Linie-e» («Energie Zukunft Schweiz») bauten die Teilnehmenden mit viel Spass sonnenlichtbetriebene Holzflugzeuge, die sich schwebend im Kreis drehen können. In weiteren Experimenten – etwa mit einem grossen Brennglas – erlebten sie, wie viel Energie in Sonnenlicht steckt. Zum krönenden Workshop-Abschluss kochte Fabian in einem Solarkocher die Würstchen fürs Mittagessen.

Für grosse Begeisterung sorgte auch das Rodeln auf der Sommerbobbahn «DeinKick» in Langenbruck. Als weltweit einzige Rodelbahn nutzt sie einen solarbetriebenen Lift, um die Rodlerinnen und Rodler bergauf zu chauffieren, bevor es rasant zu Tal geht. Beim anschliessenden Klettern im angeschlossenen Seilpark wuchsen einige der Kids und Jugendlichen regelrecht über sich hinaus. Ihr Selbstbewusstsein erhielt dabei einen extra «Energiekick».

Helfende Hände und übersetzende Mäuler

Dass die zwei Camp Quests durchgeführt werden konnten, ist der Planung durch unseren Präsidenten Andreas Kyriacou und durch Sandra Frey (Freidenkende Region Bern) zu verdanken. Ein grosser Dank geht an die freiwilligen Helferinnen und Helfer bei der Camp-Organisation, in der Küche und bei der Kinderbetreuung. Unverzichtbar war der Einsatz ukrainischer Eltern



Zwei Plakatkampagnen



Gegen unnötige Vatikan-Subventionen

7477 Unterschriften sammelten die Freidenkenden zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern von SP, Grünen und Grünliberalen im März gegen den Luzerner Staatsbeitrag an die neue Kaserne im Vatikan – nötig gewesen wären 3000 (siehe **frei-denken** 2/2022).

Am 26. September steht nun die Abstimmung an. Mit diesem Plakat machen wir uns für ein Nein zu dieser unsinnigen Vatikan-Subvention stark. Die Plakate hängen ab Anfang September in mehreren Luzerner Gemeinden. Im Bahnhof Luzern sind wir zudem mit einem 10-Sekunden-Spot mit demselben Sujet präsent.

Hilf mit, die Kampagne auf weitere Gemeinden auszudehnen: [frei-denken.ch/spenden](https://www.frei-denken.ch/spenden)

Siehe auch: [keinsteuergeld.ch](https://www.frei-denken.ch/keinsteuergeld.ch)



Für die Freiheit von Raif Badawi

Mit dieser Grussbotschaft luden wir im August saudische Touristen ein, sich in ihrer Heimat für Raif Badawi einzusetzen. Die Plakate hingen in den Postautos der Region Interlaken und auf Plakatstellen der BLS bei den beiden Interlakener Bahnhöfen. Geplant waren auch Exemplare auf Plakatstellen der Gemeinde Interlaken, der Gemeinderat verhinderte dies jedoch. Wir gehen dagegen vor.

Der humanistische Blogger Raif Badawi wurde 2013 vom saudischen Regime wegen «Beleidigung des Islam» zu zehn Jahren Haft und einem anschliessenden zehnjährigen Ausreiseverbot verurteilt. Im März wurde er entlassen, die Ausreise zu seiner nun in Kanada lebenden Familie wird ihm aber verweigert. 2015 verliehen wir ihm, seiner Frau Ensaf Haidar und seinem Anwalt Waleed Abu al-Khair unseren Freidenkerpreis.



DV mit spannenden Begegnungen

Am ersten Juniwochenende waren die Delegierten der Freidenker-Vereinigung Schweiz (FVS) zu Gast bei ihrer Oberwalliser Regionalgruppe. Nebst der Versammlung fanden zwei spannende Podiumsgespräche im World Nature Forum statt. Zudem bereicherten illustre Gäste wie der Molekularbiologe Beda M. Stadler und der Politiker Kurt Regotz die Veranstaltung.

VON LISA ARNOLD

Am Samstagnachmittag ging es um Fragen rund ums Leben, Lieben und Sterben ohne Kirche. «Die Abschiedsfeier zu Lebzeiten planen und dies dem Umfeld mitteilen, beugt Streitigkeiten unter den Hinterbliebenen vor», gab Rolf Lambrigger, Bestattungsunternehmer, zu bedenken. Dignitas-Mitarbeiter Silvan Luley hielt fest, «dass das eigene Leidens- und Lebensende zu bestimmen ein Menschenrecht ist». Und Lehrer Valentin Abgottspon, Vizepräsident der FVS, berichtete aus der Praxis: Oft würden sich konfessionsfreie Eltern davor scheuen, ihre Kinder von den religiösen Aktivitäten in der Schule zu dispensieren, aus Angst vor Benachteiligungen im persönlichen Umfeld – unter den Kindern, seitens der Lehrpersonen oder der gesamten Elternschaft.

Auch der begleitete Freitod kam zur Sprache – er kann im Oberwallis aktuell nur in einem Pflegeheim in Anspruch genommen werden. Doch Dignitas blickt zuversichtlich auf die Änderung des Gesetzes über die Krankenanstalten und -institutionen im Wallis, das aktuell überarbeitet wird.

Am Samstagabend führten Chorleiter Johannes Diederer, Theologe Florian Flohr und Ritualbegleiterin Ruth Thomas eine angeregte Podiumsdiskussion zur Frage, ob es zeitgemäss ist, dass die Kirchengebäude für weltliche Zeremonien – wie etwa für Trauerfeiern – nicht zur Verfügung stehen. Dies, obwohl das Bistum mit der Legitimation des «öffentlichen Interesses» grosse Summen aus dem allgemeinen Steuertopf erhält. Ruth Thomas machte deutlich, dass Zeremonien und Übergangsriten nicht nur ein religiöses, sondern auch ein menschliches Bedürfnis seien. Beda Stadler referierte vor dem Abendessen zu spannenden Inhalten aus seinem Buch «Glücklich ungläubig» (siehe **frei-denken** 2/2022). Ein weiterer illustrierter Gast besuchte die Freidenkenden zum Auftakt der Versammlung: Verfassungsrat Kurt Regotz berichtete über die Entstehung der neuen Walliser Verfassung und unterhielt die Anwesenden mit seinen fein gesponnenen Illustrationen.



An der Delegiertenversammlung wurde Ruth Thomas aus dem Zentralvorstand verabschiedet. Sie übergibt ihr Ressort Rituale, das sie in grossartiger Pionierarbeit von Grund auf konzipiert und gestaltet hat, an Sandra Hiltmann vom ZV, die sich der Zukunft der Rituale annehmen wird. Danke, Ruth, für die immense, professionelle Arbeit!

Neu in den Vorstand gewählt wurde Lisa Arnold, seit Mai 2022 die Leiterin Kommunikation und Geschäftsstelle. Sie bringt frischen Wind und viel Elan in die FVS. Dankend angenommen wurde auch, dass sich Philippe Moser für die wichtige Aufgabe als neuer Revisor zur Verfügung stellt.

Frei denken – in Bewegung für eine schlagkräftige Zukunft

Immer wieder verändert sich die Freidenker-Vereinigung (FVS) in ihren Strukturen und findet so neue, passendere Formen. Das Ziel: aktive Mitglieder, klare Ziele und ausreichende finanzielle Mittel. Die Freidenker formierten sich ursprünglich als unabhängige Sektionen in den verschiedenen Landesteilen der Schweiz. Um die neuen Herausforderungen bewältigen zu können, überlegen sich viele Sektionen neue Formen der Zusammenarbeit bis hin zu Fusionen.

VON LISA ARNOLD

Die Freidenker-Vereinigung der Schweiz bewegt sich – intern wie extern. Eine der ersten neuen Sektionen durch eine Fusion waren die beiden Basler Sektionen Freidenker-Union Region Basel und Freidenker Nordwestschweiz, die 2014 zur heutigen Sektion Freidenker Nordwestschweiz wurden. Die Westschweizer Sektionen Vaud und Genève fusionierten 2018 zur Libre Pensée Romandie. Ein Jahr später schuf die Freidenker-Vereinigung an der Delegiertenversammlung in ihren Statuten die Möglichkeit für Regionalgruppen, die sich – anders als Sektionen – nicht mehr als eigene Vereine organisieren. Sie vereinfacht damit Aktivitäten in Regionen, die mit möglichst schlanken Strukturen auskommen wollen.

Eine weitere Fusion 2023

Ab Januar 2023 wollen nun Solothurn/Grenchen und Bern/Freiburg gemeinsame Wege gehen. In welcher Form und mit welchem Namen steht aktuell noch nicht fest, die Sektionen erarbeiten verschiedene Optionen, mit denen sich in Zukunft möglichst alle Beteiligten identifizieren können. Das ist eine grosse Herausforderung – auch juristisch.

Jede Veränderung ist auch eine Chance, neue Wege zu gehen und Altbewährtes zu stärken. So ist es den Mitgliedern der Sektion Solothurn/



Grenchen zum Beispiel wichtig, dass ihre Höcks und Vorträge erhalten bleiben, weil dieser physische Austausch untereinander zu einem bereichernden Bestandteil ihres Alltags geworden ist. Auch Wanderungen durch wunderschöne Landschaften wie den Rebenweg am Bielersee oder gute Gespräche beim Minigolf sollen unbedingt weiterhin stattfinden. Seit einiger Zeit ist auch die Sektion Zürich eine Regionalgruppe. Für sie fällt diese Erfahrung sehr positiv aus. Sonja Stocker aus der Kerngruppe weiss: «Die grosse Erleichterung ist wirklich, dass wir keine «starren» Vorstandssitzungen mehr abhalten und keine Mitgliederversammlung mit langweiligen Traktanden mehr veranstalten müssen.»

Sich mit anderen Atheisten und Atheistinnen, Agnostikern und Agnostikerinnen und weiteren konfessionsfreien Menschen auszutauschen, kann eine grosse Stütze sein in unserem Alltag, der noch viel zu stark von den Kirchen geprägt wird. Doch nicht nur die Diskussionen über die Abwesenheit der Religion, sondern auch die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft in den letzten Jahren verändert hat oder wie sich unsere politischen und kulturellen Herausforderungen neu gestalten – oder eben nicht –, ist ein wichtiger Teil der stattfindenden Diskussionen, auch genau in diesem Austausch und den Diskussionen finden wir auch gemeinsam neue Wege und Lösungen.

Individuelle Lösungen

Was für die eine Sektion oder neu Regionalgruppe funktioniert, ist für eine andere nicht unbedingt das Richtige. Die Sektion Romandie beispielsweise umfasst eine sehr grosse geografische Fläche, für physische Treffen müssen die Mitglieder verhältnismässig weit reisen. Dennoch hat man sich für eine Fusion entschieden, weil dieser potenzielle Nachteil im Vergleich zu den vielen Vorteilen in den Hintergrund gerückt ist.

Rasch und unkompliziert ging die Findungsphase und Neuorientierung bei der neuen Regionalgruppe Aargau vor sich. Weil diese aus der Sektion Mittelland heraus entstanden ist und diese nun ablöst, war der Prozess weniger kompliziert als beispielsweise bei den Sektionen Solothurn/Grenchen und Bern/Freiburg. Im Mittelland haben sich die aktiven Mitglieder dafür entschieden, ihr offizielles Einzugsgebiet zu verkleinern – zur Regionalgruppe Aargau. Kürzere Wege, Austausch vor Ort und wieder mehr Veranstaltungen sind wichtige Ziele.

Wer wo dazugehört und wie intensiv wir uns für die FVS engagieren, bleibt weiterhin eine individuelle Entscheidung. Und so darf sich jedes Mitglied aussuchen, welche regionale kulturelle Gegebenheit, welche Art von Vereinsleben und welche einzelnen Mitglieder einem selbst am meisten zusagen. Denn Zeit ist wohl bei uns allen nicht im Überfluss vorhanden, und so ist je-

des einzelne Engagement wertvoll und nötig, damit die FVS auch in Zukunft in der Politik und für die Trennung von Staat und Kirche stark bleibt und noch schlagkräftiger wird.

Die Last verteilen

Aktive Mitglieder, die sich engagieren, haben auch ein Leben ausserhalb des Vereins. In einer Lebensphase engagiert man sich intensiv und gerne für ein Anliegen und eine Gruppe, in einer nächsten Phase steht vielleicht eher die Familie oder eine berufliche Karriere im Vordergrund. Wie angeblich schon Heraklit sagte, ist die einzige Konstante im Universum die Veränderung. Was auch bleibt, ist die Schwierigkeit, Nachfolger und Nachfolgerinnen für die Vereinsaufgaben zu finden. So ist oft die einzige Lösung, administrative Aufgaben noch effizienter zu erledigen oder sich mit anderen Sektionen zusammenzuschliessen. Denn wenn zu wenig Schultern da sind, um die Last zu tragen, fallen auch diese irgendwann weg. Weil diese Schultern und die aktiven Mitglieder aber das sind, was die Freidenker der Schweiz ausmacht, müssen wir zu ihnen Sorge tragen und mit allen Kräften verhindern, dass die Last für die Einzelnen zu schwer wird. Durch Fusionen, Zusammenlegungen und Neugründungen erhalten die Vorstände aber nicht nur Entlastung von der Administration und zeitraubenden Aufgaben, sondern es besteht auch

Fortsetzung von Seite 15:

schriften «Girls Girls Girls» und «All you can deflower» und davor ein orientalischer Türsteher-Geist mit Sonnenbrille und verschränkten Armen, der aus einer Lampe aufsteigt. Ganz offensichtlich also die Darstellung eines Himmelsbordells für islamistische Selbstmordattentäter, auf die im Jenseits ja bekanntlich eine reichhaltige Zahl an Jungfrauen warten soll.

Der Schriftzug «Allahu Fuckbar»

Problematisch daran fanden wir nicht den Gag an sich, sondern den Schriftzug «Allahu Fuckbar», der natürlich ein Wortspiel darstellt. Doch da «Allahu akbar» «Allah ist gross» bedeutet, kann

die Möglichkeit, den neu entstandenen Bedürfnissen von Mitgliedern (wieder) gerecht zu werden oder veraltete Strukturen loszuwerden.

Massgeschneiderte Engagements

Nicht nur die Struktur innerhalb der FVS befindet sich im Wandel. Auch die Art und Weise, wie sich Freidenkende engagieren können und wollen, hat sich verändert. Langfristige Verpflichtungen sind oft schwer in den vollen Alltag integrierbar. Aufgaben temporär oder punktuell zu übernehmen, wird immer wichtiger, um den eigenen Ansprüchen auch gerecht zu werden und das Überleben von Vereinen trotz allem gewährleisten zu können. Die FVS sucht deshalb auch immer wieder Mitglieder, die sich stundenweise für das Sammeln von Unterschriften, das Auszählen von Stimmen, für organisatorische Einzelaufgaben etc. anbieten. Man kann die Leitung von Einzelprojekten in politischen Bereichen übernehmen, sich bei der säkularen Flüchtlingshilfe engagieren oder die humanistische Elterngruppe unterstützen, bei der Organisation des Camp Quests, dem Denkfest, dem Freidenkerpreis und weiteren FVS-Veranstaltungen helfen.

Wenn jede und jeder dort unterstützt, wo Talent und Wille vorhanden sind, gewinnen alle Beteiligten. Hast du eine Idee? Dann melde dich per E-Mail an gs@frei-denken.ch.

«Allahu fuckbar» nur allzu leicht als «Allah ist fickbar» interpretiert werden. Da wir befürchteten, dass neben den sozialen Medien auch Islamisten das Wortspiel mit mangelndem Humor aufnehmen könnten, liessen wir die Karikatur nicht auf unserer Webseite erscheinen. Ein klarer Fall von Selbstzensur.

Doch auch hier stellte sich letztlich wieder die Frage, ob es ein derber Witz wert ist, dass uns im schlimmsten Fall die Redaktionsräume und die eigenen Gliedmassen um die Ohren fliegen. Der säkularen Sache wäre damit nicht gedient, denn der hpd wäre so verstimmt. ■

Leserbrief

Gut und Böse

Hegel meint: Jeder Mensch hat grundsätzlich die Anlage, sich jedem anderen Menschen gegenüber **mitmenschlich** zu verhalten.

In unserem Seelenleben steht die mitmenschliche Beziehung im Vordergrund mit vielerlei Bedürfnissen nach Anerkennung, Geltung und Beachtung.

Beim Krieg in der Ukraine handelt es sich zwar um einen rein regionalen Konflikt, der absolut nichts zu tun hat mit einer **neutralen Schweiz** und zu tun haben darf mit Wirtschaftsanktionen von linken Populisten mit pauschaler Verurteilung und Dämonisierung von allen Russen mit desaströsen Bumerang-Effekten auf unser aller Wohlergehen in der Schweiz! Aber wir Schweizer kultivieren bereits bei unseren Kindern jene **mitmenschlichen Anlagen**, damit das Geltungsbedürfnis nicht in ein **unmoralisches und asoziales Machtstreben** wie das von Herrn Putin ausartet. Wir wollen nicht **unsere Leitkultur** vom Humanismus vergessen, welcher mit einem gesunden Pluralismus der Meinungen in unserem Alltag **das Gute anstatt das Böse** in uns entfaltet.

N.B. Wenn Glück die Maximierung von Lust und die Vermeidung von Schmerzen bedeutet, dann werden unseren Menschenkindern auch in der Schweiz im Verlaufe der Erziehung Tabuisierungen oktroyiert, die gegenüber der Genese, dem Streben nach Glück, irrational verlaufen!

W. Marti, Chur

Ihre Meinung

Persönliche Stellungnahmen tragen zur Meinungsvielfalt bei. Das Redaktionsteam freut sich daher auf Ihre Beiträge, kurz und kompakt verfasst per E-Mail an: gs@frei-denken.ch. Vergessen Sie Name und Absender nicht. Wir behalten uns vor, die Briefe zu kürzen, zu überarbeiten oder zurückzuweisen.

Versammlungen, Notizen

Basel/Nordwestschweiz

Donnerstag, 22. September ab 20.30 Uhr
Besuch der Sternwarte Binningen mit Führung
 Samstag, 29. Oktober, 16.30 Uhr
 Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel
Verleihung Freidenkerpreis an Mai Thi Nguyen-Kim und Martin Moder, siehe auch letzte Seite!

Daten zu den Hocks: www.frei-denken.ch/event
 in der Regel am letzten Montag des Monats

Bern/Freiburg

Montags: 12. September und 10. Oktober, jeweils ab 19.00 Uhr (am 14. November kein Stammtisch wegen des Events in Solothurn)
 Restaurant National, Hirschengraben 24, Bern
Stammtisch

Romandie

Mittwoch, 21. September, 18.30 Uhr
 Espace Dickens in Lausanne
 Donnerstag, 29. September: in Fribourg im Oktober: in Martigny
 Zeit und Ort: frei-denken.ch/suisse_romandie
Mitgliedertreffen

Solothurn/Grenchen

Donnerstag, 10. November, 19.00 Uhr
 Restaurant Akropolis, Solothurn
Höck

Montag, 14. November, 19.00 Uhr
 Jugendherberge Solothurn, Jurasaal Landhausquai 23, Solothurn
Vortrag zusammen mit der Sektion Bern mit Hansjürg Geiger, Astrobiologe
 Thema: «Auf der Suche nach dem Ursprung des Lebens»

Ticino

Sabato 10 settembre 2022, ore 18.30
 nella sala della Borgovecchio vini SA di Balerna (via Sottobisio 5).
l'AZIONE, organo di stampa fondato da Emilio Bossi. Ce ne parlerà Giulio Micheli, laureato in storia.

Seguirà una cena conviviale presso il vicino ristorante Borgovecchio (bibite offerte dall'ASLP-TI).
 Per informazioni e iscrizione telefonare allo 078 617 82 72

Sabato 19 novembre 2022

Visita alla Cantina nera di Chiuro SO, Valtellina
 Il programma della gita (orari, ritrovo e altro):
frei-denken.ch/ticino
 Informazioni e iscrizione: 079 620 89 87

Zürich

Donnerstags: 8. September, 13. Oktober jeweils ab 19.00 Uhr
 Rest. Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich
Monatlicher Abendtreff / Stammtisch

Samstag, 17. September, 13.15 Uhr Hbf
Museum Paul Gugelmann, Schönenwerd
Anmeldung bis 15. September an:
 Thomas-schenker@bluewin.ch, 079 741 04 13

Mittwoch, 28. September, 20.00 Uhr
 Türöffnung um 19.30 Uhr
 Lokalität noch offen (in Stadt Zürich)
Lesung und Diskussion mit Beda M. Stadler

Virtuelles Bier:

Wir treffen uns regelmässig auf Zoom zu einem virtuellen Bier: am Mittwoch, 14. September und Donnerstag, 13. Oktober ab 20.00 Uhr auf frei-denken.ch/virtuellesbier

Aus- und Weiterbildung Ritualbegleitung



Weltlich-humanistische Rituale begleiten wichtige Stationen im Leben durch eine persönliche Feier, die ganz nach den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen gestaltet wird.

Möchtest auch du durch Rituale führen und mit Menschen diese unvergesslichen Momente gestalten? Wir bieten Ende 2022/Anfang 2023 wieder Kurse an, um diese wunderschöne Arbeit zu erlernen. Wir starten am 26. November für neu auszubildende Ritualbegleitende mit den Grundlagen. Für alle, die eine Weiterbildung zum Thema «Willkommens- und Übergangsfestern im Leben» besuchen möchten, geht es am 10. Dezember los. Wir freuen uns auf zahlreiche Anmeldungen – besondere Anlässe im Leben verdienen es, mit einem individuell und professionell gestalteten Ritual gewürdigt zu werden! Infos dazu auch unter: www.humanistische-rituale.ch

Der in der letzten Ausgabe angekündigte Nachruf auf Jean Kaech folgt später.

Vorstandsmitglieder für die FVS gesucht

Wie alle Vereine wird auch die Freidenker-Vereinigung Schweiz von den Menschen getragen, die sich als Mitglied engagieren. Wir tragen alle zu dem bei, was wir sind und gemeinsam erreichen (siehe auch Seite 24).

Hast du etwas Zeit? Konkret für: eine zweimonatliche Zentralvorstands-Sitzung online, ein Treffen des Grossen Vorstands, eine Retraite und eine Delegiertenversammlung pro Jahr. Und bist du bereit, Verantwortung mitzutragen? Bist du eine teamfähige, motivierte und zuverlässige Persönlichkeit mit besonderem Flair für Zahlen, guten Buchhaltungskenntnissen oder anderen Talenten, die wir im Vorstand gut brauchen können?

Es gibt in unserem Vorstand interessante Posten wie das Kassier-Amt und andere Ressort-Vorsitze mit viel Spielraum für Eigeninitiative und Kreativität zu besetzen. Könnte das etwas für dich sein? Dann schreibe eine E-Mail an andreas.kyriacou@frei-denken.ch.

freidenken: Wir suchen Verstärkung für die Redaktionskommission

Möchtest du den Kurs unseres Magazins *freidenken* mitgestalten, Themen vertiefen, Beiträge recherchieren und schreiben? Wir suchen für die Redaktionskommission weitere Mitglieder. Besonders freuen wir uns natürlich über Angebote von Personen mit journalistischer Erfahrung/ aus der Kommunikationsbranche.

Schreibe uns bitte ein paar Zeilen über dich und deine Motivation per E-Mail an gs@frei-denken.ch.

Berühmte Atheisten:

Stéphane Hessel

«Neues schaffen heisst Widerstand leisten. Widerstand leisten heisst Neues schaffen», so endet die Streitschrift «Empört euch!» von Stéphane Hessel – der moralisch und politisch motivierte Aufruf zur Empörung eines über die Gegenwart erzürnten alten Mannes, mit dem er 2010 den Nerv der Zeit traf. Von ihm lernen kann man noch heute.

VON VERA BUELLER

«Sie halten mich für naiv, nicht wahr?», antwortete Stéphane Hessel in einem Interview mit dem «Spiegel» 2011 auf kritische Fragen nach seiner Vision von einem anderen Europa. «Ein alter Mann, ein irgendwie liebenswerter Veteran mit seinen Träumen. Der blinde Seher Teiresias. In der Tat: Die Résistance und das Programm, das der Nationale Widerstandsrat 1944 erarbeitete, bekämpften die Macht des Geldes, die nie so gross, so anmassend und so triumphalistisch war wie heute. Sie hat sich den Staat unterworfen. Ich sage nur: Empört euch!» So lautet auch der Titel des 2010 erschienenen Essays, das weltweit für Diskussionen sorgte. Es ist zwar nur ein kurzer Aufsatz, doch Stéphane Hessel traf damit den Nerv der Zeit, weil er die Jugend daran erinnerte, dass sie es ist, die aus der Hoffnung auf mehr Gerechtigkeit Widerstand leisten muss. Friedlichen Widerstand.

Prinzipien der Ethik

Er rief aus seinen Erfahrungen als Mitglied des Widerstands gegen die Nazis und als Diplomat im Dienst Frankreichs sowie der Vereinten Nationen dazu auf, sich zu engagieren und aufzulehnen – gegen das neoliberale Wirtschaftssystem, das wenige reich, aber viel zu viele immer ärmer werden lasse. Ihm war klar, dass die Probleme heute nicht mehr die sind,

vor denen die Welt am Ende des Zweiten Weltkriegs stand. «Aber die Werte, die uns damals antrieben, können noch immer die Grundlage für den Widerstand, die Empörung von heute bilden. Denn die Prinzipien der Ethik lassen sich nicht neu erfinden. Im Kern bleiben sie unverrückbar: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität», meinte der 2013 im Alter von 96 Jahren verstorbene Sozialist Hessel, der als Mitglied der «Résistance» das KZ Buchenwald überlebt hatte.

Empörung nur als erster Schritt

Er verstand seine Streitschrift als Weckruf. Doch er grenzte sich auch klar ab von blinder Wut, Hass, Anfeindung, Gewalt und Zerstörung. Gewiss auch von Shitstorms etwa gegen Personen mit weisser Hautfarbe, die Dreadlocks tragen oder sich weigern, Gender-Sternchen in Texten zu verwenden (siehe auch Seite 11). Denn die Empörung dürfe nicht in sinnlosem Engagement stehen bleiben. «Sie ist nur der erste Schritt. Ihr muss die Reflexion, die politische Problemanalyse, folgen und daraus die Anleitung zum Handeln, das Aufzeigen von Wegen aus der Gefahr.» Und Widerstand sei Schöpfung. Dem Unerträglichen müsse etwas Neues, Positives entgegengestellt werden.

Propalästinensische Haltung

Gewiss, Hessel sprach der Gewalt ab, doch seine «Empörung in der Palästina-Frage» weckt Zweifel: «Selbstverständlich halte ich den Terrorismus (der Hamas) für inakzeptabel. Aber ist es wirklich realistisch zu erwarten, dass ein mit unendlich überlegenen militärischen Mitteln besetzt gehaltenes Volk gewaltlos reagiert?» Mit seiner ausgesprochen propalästinensischen Haltung machte er sich nicht nur Freunde, zumal er sogar Sympathie für Aufrufe zum Boykott israelischer Produkte bekundete.



Atheist mit jüdischen Wurzeln

Dabei hatte Hessel selbst über seinen Vater jüdische Wurzeln, genoss jedoch keine religiöse Erziehung: «Ich bin nicht gläubig. Ja, ich bekenne mich: Ich bin Atheist. Ich misstrauere jedem religiösen Eiferertum, insbesondere dem monotheistischen. Der Gott der monotheistischen Religionen ist ein eifersüchtiger Gott, der über seinen Alleinvertretungsanspruch wacht.» Man könne heute nicht mit der Bibel in der Hand die Grenzen im Nahen Osten ziehen. «Mein Vater hat mich mit griechischer Mythologie gespickt, da geht es heiterer zu. Menschlicher, allzu menschlich.»

Mythisch verklärt lautete denn auch seine Antwort in einem «taz»-Interview auf die Frage, ob er in seinem Alter Angst vor dem Tod habe: «Gott sei Dank nein. Ich verspüre sogar eher mit einer gewissen Art Gourmandise eine Lust auf den Tod. Ich bin Atheist, aber aufgrund meiner Beziehung zur Dichtung sehe ich den Tod nicht nur als Ende des Lebens, sondern als Übergang zu etwas anderem, von dem man nichts weiss – vielleicht eine Art Schlaf, wie dies Shakespeare so schön sagte.» ■

Freidenkerpreis 2021



Mai Thi Nguyen-Kim und Martin Moder an der Verleihung des Heinz-Oberhummer-Awards in Wien.

Der Freidenkerpreis 2021 geht an **Mai Thi Nguyen-Kim** und **Martin Moder** für ihre Berichterstattung zu Corona. Sie trugen durch ihre unterhaltsamen und informativen Fernseh- und Videoblog-Beiträge entscheidend dazu bei, dass sich im deutschsprachigen Raum auch Laien bestens zum Virus und zur Pandemie informieren konnten.

Die Chemikerin **Mai Thi Nguyen-Kim** moderiert Wissenschaftssendungen bei ARD und ZDF und vermittelt Wissen ebenso erfolgreich als Buchautorin und YouTuberin. Sie ist Mitglied im Senat der Max-Planck-Gesellschaft.

Der Mikrobiologe **Martin Moder** ist YouTuber und Autor von Büchern zum Klimawandel, zu Genetik und anderem mehr. Als Teil der Wiener Science Busters steht er regelmässig auf Kabarettbühnen.

Wir feiern zusammen mit den beiden – pandemiebedingt mit einem Jahr Verspätung.
Auch ihr seid herzlichst willkommen!

Samstag, 29. Oktober, 16.30 Uhr

Preisübergabe mit anschliessendem Apéro
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, 4051 Basel

Eintritt 24 Franken, für FVS-Mitglieder 19 Franken, inklusive ein Bargetränk (Promotionscode für FVS-Mitglieder: FDV)
www.fauteuil.chs